

Wöchentlich 60 Pf., monatlich 1.60 M.,  
im Voraus zahlbar. Halbjährlich 8.00 M.,  
jährlich 16.00 M. Postgebühren und  
12 Pf. Halbjährlichgebühren. Zustands-  
abonnent 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-  
lich zweimal, Sonntags und Montags  
einmal, die Abendausgaben für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Abend“. Illustrierte Beilagen: „Toll  
und Zeit“ und „Kinderfreund“. Ferner  
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-  
stimme“, „Taktik“, „Witz in die  
Bühnenwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konzentration  
des „Vorwärts“ auf die Berliner  
Leserschaft ist ein Fehler. Die  
Leserschaft des „Vorwärts“ ist  
vielfach und vielfältig. Sie  
besteht aus Arbeitern, Beamten,  
Kleinrentnern, Studenten,  
Hausfrauen, Eltern, Kindern,  
Jugendlichen, Alten, Kranken,  
Verstorbene, die in die  
Welt der Zukunft blicken.  
Die Leserschaft des „Vorwärts“  
ist die Leserschaft der Zukunft.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhofs 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten  
und Beamten, Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3.

## Daladier beauftragt.

### Beteiligung der Sozialisten zweifelhaft.

Paris, 25. Oktober. (Eigenbericht.)

Der radikale Parteiführer Daladier ist vom Präsident der Republik mit der Neubildung der Regierung beauftragt worden. Er hat sich, wie üblich, 24 Stunden Bedenkzeit ausgetreten und ist sofort nach Reims zurückgekehrt, um mit der Leitung der radikalen Partei den Feldzug zur Bildung der neuen Regierung zu beraten. Man kann annehmen, daß er sich bald an die sozialistische Partei mit der Aufforderung zur Teilnahme an der Regierung wenden wird. Inzwischen hat sich

Daladier durch eine große Rede in Reims zahlreiche Sympathien bei der sozialistischen Parlamentsfraktion verschafft.

Er hat erklärt, daß in einer Linksregierung die radikale, als die stärkste Linkspartei, und nicht die Sozialisten die Führung übernehmen müßten und hat damit das von den Sozialisten vorgeschlagene Kabinett Paul Boncour torpediert. Infolgedessen traten in der Fraktionsführung der Sozialisten am Freitagvormittag mehrere Redner dafür ein, jede Aufforderung Daladiers zur Teilnahme an seinem Kabinett abzulehnen. Paul Boncour beschwor die Fraktion, sich bei einer so schwer wiegenden Entscheidung nicht von persönlichen Bestimmungen leiten zu lassen. Auf dem Spiele stehe die Zukunft der französischen Demokratie, die durch eine sozialistische Politik der Regierung ernstlich gefährdet werde.

Sollte die sozialistische Partei die Beteiligung an einem Kabinett Daladier ablehnen, dann bliebe Daladier nichts anderes übrig, als eine Minderheitsregierung zu bilden. Er wüßte sich dann um die Unterstützung der radikalen Linken, der „republikanischen Sozialisten“ und der kleineren Gruppen des

linken Zentrums bemühen. Diese Gruppen könnten ihn aber im höchstfall nur 220 von den 612 Stimmen der Kammer sichern. Allerdings wäre die Stellung des Kabinetts Daladier kaum schlechter als die des Kabinetts Briand, da es zumindest in allen außenpolitischen Fragen, die jetzt in erster Linie zu regeln sind, der Unterstützung der Sozialisten sicher sein könnte.

## Reaktion nutzt Attentat aus.

### Brüsseler Echo in französischer Hechtpresse.

Paris, 25. Oktober. (Eigenbericht.)

Das Attentat des italienischen Studenten De Rosa auf den italienischen Kronprinzen hat zu einer neuen Hebe der französischen reaktionären Presse gegen die antifaschistischen Emigranten in Frankreich gegeben. Die nationalsozialistische „Liberté“ verlangt, daß man alle antifaschistischen Vereine, Zeitungen, Korrespondenten und gesellschaftliche Vereinigungen unter Polizeiaufsicht stelle!

## Antifaschistenjagd in Belgien.

Brüssel, 25. Oktober. (Eigenbericht.)

Im Zusammenhang mit dem Attentat wurden 31 italienische Antifaschisten verhaftet. Der nationale Bolschewist erklärte einem Journalisten gegenüber, der Rosa habe absichtlich in die Luft geschossen. Dagegen soll de Rosa selbst ausgesagt haben, daß er die Absicht gehabt habe, den Prinzen zu töten.

## Der Verfassungskampf in Wien.

### Regierung sagt: nur auf gefeßlichem Wege.

Die starken Abhebungen von Bank- und Sparkassenguthaben in ganz Deutschösterreich haben die Bundesregierung zu der Erklärung veranlaßt, daß die Verfassungsreform ausschließlich auf dem gesetzlichen Weg durchgeführt, und jeder Versuch gewaltsamer Störung der Ruhe und Ordnung erstickt werden würde, wozu die Machtmittel des Staates auch ausreichen.

Angeblich wegen Verbreitung von falschen Nachrichten, die zur Erschütterung der Währung geeignet seien, hat man in Wien die „rote Fahne“ (komm.), den „Abend“ (soz.) und den „Tag“ (dem.) beschlagnahmt. Nach dem Befehl müßte daraufhin Anklage erhoben werden, doch ist das schon nach den Konfiskationen im Juli 1927 nicht geschehen.

In seiner Rede im Nationalrat hat Bürgermeister Seif erklärt, daß die Sozialdemokratie im Staat und in der Hauptstadt bereit sei über eine personale Trennung der Stadt- und der Wiener Landesverwaltung zu verhandeln, etwa so, daß nicht mehr der Gemeinderat zugleich Landtag sei, dieser vielmehr besonders gewählt werde. Landeshauptmann und Landesräte aus seiner Mitte ernenne. Wien gebe jeder seinen Charakter als gleichberechtigtes Land unter keinen Umständen auf.

## Die Beratung im Ausschuss.

Wien, 25. Oktober. (Eigenbericht.)

Im Verfassungsausschuss des Nationalrates brachte Dr. Bauer die Beunruhigung der Bevölkerung, die sich in den Abhebungen bei den Banken äußert, zur Sprache. Die Bevölkerung befürchte keine genügende Sicherheit zu haben, daß der Verfassungskampf auf legalen Wege durchgeführt werde.

Bauer schlug deshalb vor, diese Frage nur nach der Verfassung zu entscheiden und, falls im Parlament keine Zweidrittelmehrheit zustande käme, Neuwahlen auszuschreiben. Weiter schlug die Opposition eine feierliche Erklärung des Inhalts vor, daß die Regierung und ihre Organe jedem gewaltsamen Umsturz gefehrig entgegenzutreten würden. Schließlich wurde nach der Vorschlag gemacht, als ersten Gegenstand der Verfassungsreform die innere Abstützung zu behandeln und sie mit einer Auflösung aller Selbstschutzverbände einzuleiten.

Die bürgerlichen Parteien erwiderten auf diese Vorschläge nur ganz allgemein, daß sie sich bereits wiederholt für eine gesetzliche Verabschiedung der Verfassungsvorlagen ausgesprochen

hätten. Schließlich wurde ein Unterausschuss gewählt, dem drei Christlichsoziale, drei Sozialdemokraten und je ein Vertreter der Großdeutschen und des Landbundes angehören. Der Ausschuss hat die Vorlagen im einzelnen durchzuberaten.

## Kämpfe im Ostjordanland.

### Neue Kämpfe in Palästina.

Haifa, 25. Oktober. (Eigenbericht.)

Aus Transjordanien werden Zusammenstöße zwischen Beduinen und englischen Panzerautos gemeldet. In Jerusalem herrscht stark nervöse Stimmung. Die Franzosen haben Truppen an der syrisch-palästinensischen Grenze konzentriert und Befestigungen angelegt. Der englische Oberkommissar in Jerusalem hat die Regierung in London gebeten, die Truppen bis auf weiteres in Palästina zu belassen. Die Lage wird von den amtlichen Stellen als außerordentlich ernst bezeichnet.

## Rußland will angreifen.

### So behauptet China.

Die Chinesische Gesandtschaft ersucht uns, mitzuteilen, daß sie amtliche Nachrichten erhalten hat, wonach die Sowjetstreitkräfte an der mandchurischen Grenze, die bereits wiederholt versucht haben, chinesische Garnisonen zu überfallen, aber bisher stets zurückgeschlagen werden konnten, im Begriff stehen, einen Angriff auf breiter Front zu unternehmen. Das sogenannte Rote Musterkorps — V. Armee Korps — wurde nach Davout entsandt (Unterstation 86) und nach Omulaitu, um das 7. Armee Korps zu ersetzen, das bisher in diesen Garnisonen stand.

General Tschanghüliang, der Oberkommandierende der Nordwest-Armee, hat Befehl erhalten, sich an die Front zu begeben, um die nötigen Verteidigungsmaßnahmen zu treffen. Die chinesische Nationalregierung bleibt sich bei diesem Schritt ihrer Verantwortung und ihrer Pflichten als Mitglied des Völkerbundes und als Signatarmacht des Pariser Kriegsschlichtungsvertrages bewußt, läßt aber die Pflicht, ihr Land aus Notwehr zu verteidigen. Die chinesische Regierung verkündet der Welt, daß, falls der Frieden im Fernen Osten getrübt würde, die Sowjetregierung allein die Verantwortung dafür zu tragen hätte.

## Phantasien und Tatsachen.

### Ueber Parteibildungen und Parteiumbildungen.

Von Rudolf Breitscheid.

Was eigentlich in Wirklichkeit hinter den Meldungen von Parteiumbildungen und Parteibildungen steckt, ist schwer festzustellen. Offenbar sind es im wesentlichen jüngere Elemente aus verschiedenen bürgerlichen Lagern, die gewisse Vorbeurteilungen führen, und zu ihnen mögen sich auch ein paar Persönlichkeiten älteren Jahrgangs gesellt haben, darunter solche, denen es aus sachlichen Gründen um eine Verringerung der Parteienzahl zu tun ist und andere, die bisher nirgendwo politisch festen Fuß gefaßt haben und deren Führerhergeiz jetzt Morgenluft wittert. Ob bei diesen Bemühungen etwas herauskommt, wird sich erst entscheiden, wenn das Volksbegehren und eventuell der Volksentscheid erledigt sind, und wahrscheinlich wird dann das Ergebnis in keiner Weise den hochgespannten Erwartungen entsprechen, die von den optimistischen Umgestaltern des politischen Lebens in Deutschland gehegt werden.

Was will man überhaupt? Es wird einmal wieder von der großen liberalen Partei gesprochen, deren Kern von den Demokraten und den Volksparteilern gebildet werden soll. Schön, aber läßt sich ohne weiteres vermuten, daß diejenigen Deutschnationalen, die vielleicht geneigt sind, sich von Hugenberg loszulösen, mit den Demokraten verschmelzen lassen? Ein Gebilde, das so zustande käme, dürfte wenig Aussicht auf Dauer haben; es trüge die Keime des Zerfalls von vornherein in sich. Andere denken auch an die Möglichkeit der Schaffung von zwei neuen Gruppen, einer liberalen, bestehend aus den Demokraten und dem linken Flügel der Volkspartei und einer konservativen aus den Rechtsparteilern, einem Teil der Deutschnationalen und vielleicht den Mittelständlern und den christlichen Bauern. Aber wie gesagt, das alles sind einseitigen Ideen und Phantasien, und wir für unser Teil können jedenfalls in aller Ruhe abwarten, was der freisinnige Berg schließlich gebären wird.

Uns interessiert mehr die Begründung, die all diesen Bestrebungen von volksparteilichen und dem Zentrum angehörenden Rednern und Schreibern gegeben wird. Die Mitte, so heißt es, ist heute zu stark an die Sozialdemokratie gekettet. Sie hat nicht mehr die Möglichkeit, auf diesen Koalitionspartner einen Druck durch die Drohung mit einer Absehwendung nach rechts auszuüben, solange auf der Rechten die „nationale Opposition“ eben im Sinne Hugenergs und Hillers verstanden wird. Die „marginale“ Machtsstellung muß gebrochen werden, und wenn nun auch nicht alle daraus den Schluß ziehen, daß der Sozialdemokratie überhaupt die Regierungsführung und Koalitionsmöglichkeit abzuzugreifen sei, so sind sie doch einig in dem Wunsch nach Wiederherstellung der Möglichkeit eines Bürgerblocks.

Dabei haben sich allerdings die Befreier von den „roten Ketten“ die tatsächliche Kräfteverteilung im Parlament nicht recht klar gemacht, und deshalb ist es recht zweckmäßig, daß der volksparteiliche Abgeordnete Cremer den Deuten, die neue Parteien mit dem Rechenstift zusammenaddieren, nüchtern auseinandersetzt, wie der heutige Zustand nicht verändert werde, wenn man den Versuch machen wollte, den zu einer staatspolitischen Haltung geneigten Teil der Deutschnationalen von deren Rest zu trennen. „Der gegenwärtige Zustand kann nur dadurch überwunden werden, daß die Deutschnationale Partei in sich selbst den notwendigen Läuterungsprozess vollzieht und die ungefügen und kurzschäftigen Kräfte abschüttelt oder zurückdrängt, die sich zur Zeit ihrer Führung bemächtigt haben.“ Diese Gesundungskreife, so fährt Cremer fort, könne durch gutes Zureden und durch Annäherungsversuche von der Deutschen Volkspartei her nicht beschleunigt, sondern wahrscheinlich nur hintangehalten und verschleppt werden.

Die letzten Worte sind nicht nur an die Adresse des Herrn von Kardorff gerichtet. Beispielsweise wird sie sich auch Herr Raas merken können, und ebenso werden sie mit Nutzen gewisse demokratische Zeitungen lesen, die die Krisentreiber durch mehr oder weniger deutliche Stichereien gegen die Sozialdemokratie und einzelne ihrer Minister unterstützen. Das wesentlichste aber an den Cremerischen Ausführungen ist die kühle Feststellung, daß, wer die parlamentarische Mehrheitsregierung will, sie einzuweilen nur mit der Sozialdemokratie haben kann, denn bis die Deutschnationale Partei in ihrer Gesamtheit den Läuterungsprozess vollzogen hat, wird noch einige Zeit dahingehen.

Das heißt also, daß die „Machtsstellung“ der Sozialdemokratie erhalten bleibt? Wenn man so will, ja, und wer sich daran stößt, der hätte zunächst den Nachweis zu erbringen, wann und wo wir diese Position in einer der Allgemeinheit obtrüglichen Weise ausgenutzt haben. Aber es heißt doch auch noch etwas anderes, nämlich, daß die Sozialdemokratie ebenfalls gebunden ist, um der Verfassung und um der Arbeiterinteressen willen solange als irgend möglich eine Politik des Ausgleichs mit denen zu versuchen, die gewillt sind, mit ihr gemeinsam zu regieren. Sie wird die Verantwortung nicht auf



sich nehmen, einen Zustand zu schaffen, in dem eine tragfähige parlamentarische Regierung nicht gebildet werden kann. Sie fordert nur von den anderen, daß sie ihre leichtfertige Spekulation auf andere Möglichkeiten aufgeben, da ein fruchtbares Zusammenarbeiten doch nur denkbar ist, wenn Zentrum und Volkspartei auf ihre Klagen über Vernachlässigung und auf ihr Schielen nach etwaigen anderen Bundesgenossen verzichten. Es muß bei ihnen der ernste, nicht immer wieder durch Anbiederungsversuche an die Rechte in Frage gestellte Wille zur Verständigung vorhanden sein. Sonst kann nicht mehr regiert, sondern im besten Falle nur fortgemurrt werden.

Sonst hat es auch kaum einen Sinn, das große Problem der Finanzreform überhaupt in Angriff zu nehmen, von dem Exner sagt, es werde der Prüfstein für den Bestand der Regierung und die Beteiligung der Volkspartei an ihr sein. Die Sozialdemokratie sieht die Notwendigkeit einer Finanzreform ein. Sie teilt nicht die Illusionen derer, die zum Teil von ganz falschen Voraussetzungen über die durch den Young-Plan ermöglichten Ersparnisse ausgehend von gewaltigen Steuererleichterungen träumen. Sie wird sich gewissen Anregungen wie der einer Art von Kopfsteuer entschieden widersetzen. Aber sie ist bereit, innerhalb der Koalition nach Wegen zu suchen, die zu einem Ausgleich der verschiedenen Wünsche führen. Ob das Ziel zu erreichen ist, muß abgewartet werden. Aber das Werk überhaupt zu beginnen hat nur einen Zweck, wenn die Sicherheit besteht, daß die Beteiligten wenigstens die ehrliche Absicht haben, es gemeinsam zu erledigen, und wenn die bürgerlichen Parteien von ihren offenen und versteckten Drohungen mit anderen Kombinationen ablassen, Kombinationen, deren Realisierbarkeit wir noch dazu nicht sehen.

## Arm in Arm mit dir . . .

### Auftreten von Hugenberg und Hitler in München.

Hugenberg und Hitler sehen sich veranlaßt, in München dem Volksbegehren einen Auftrieb zu geben. Zu dem Zweck halten sie im Zirkus eine Versammlung ab.

Das Münchener Hugenberg-Organ spielt die Rolle des Anreizers:

„Daß beide Männer bei der Kundgebung Seite an Seite stehen, stellt offenkundig gleichgerichtete Streben von Parteien dar, die im einzelnen manche voneinander verschiedene Gedanken hegen, die aber einig sind, wenn es um die Rettung des deutschen Vaterlandes vor Fremdherrschaft geht. Zugleich ist der Vorgang ein Symbol der Einheit von Nord und Süd. Die angelegte Tätigkeit der beiden Führer in diesen Wochen hat an keinem anderen Orte Deutschlands ein Zusammenreffen der beiden ermöglicht. Nur München wird dieses Erlebnis geschenkt.“

Die Ringkämpfer, die den Zirkus gemietet haben, müssen zurücktreten, dafür treten auf Hugenberg und Hitler. Es scheint, daß die Ringkämpfer das beste Geschäft machen, denn sie bekommen für den Abend den Betrag von 5000 Mark. Das ist der Betrag, den sie bei vollbesetztem Haus einnehmen, bar bezahlt.

Hugenberg hielt bei diesem Auftreten Seite an Seite mit Hitler eine seiner üblichen Reden. Der Schluß lautete nach dem Bericht von III.:

„Aber wir werden auch von innerer Politik sprechen. Das Volksbegehren ist nicht der ganze Inhalt und das Ende, sondern nur der Anfang unserer nationalen Offensive. Dem Volksbegehren folgen zunächst die Kommunalwahlen, dann die Tagungen der Parlamente. Zentrum und Deutsche Volkspartei hantieren darüber, das Volksbegehren habe eine tiefe Kluft zwischen den bürgerlichen antimarkistischen Parteien aufgetan. Nicht wir haben das getan, sondern diejenigen, die all die Jahre hindurch mit der Sozialdemokratie zusammen regiert haben. Mit dem Hilfsdienst, den sie beim Volksbegehren dem Marxismus geleistet haben, ist ihre Rolle als dessen Mitläufer in ein wahrhaft bengalisches Licht gerückt worden.“

Der Redner schloß u. a. mit einem Appell an die Bayerische Volkspartei, von der er sich nicht denken könne, daß sie auf christlicher Grundtugend ruhend lange in der gegenwärtigen Gemeinschaft im Reich auszuhalten könne, und verweise auf die angekündigte Verwaltungsreform als Folge des Young-Planes, die in der Sprechweise der heutigen Regierung Unklarheit bedeute.“

Kun hat auch Bayern das „Ergebnis Hugenberg“ geholt, und wir nehmen wohl nicht mit Unrecht an, daß sofort die Münchener Eintragungsziffern zurückgehen werden.

## Zeugnisszwang gegen die Presse.

### Zwei Monate Haft wegen Wahrung des Redaktionsgeheimnisses angedroht.

Kiel, 25. Oktober.

Die Kieler „Neuesten Nachrichten“ hatten vor einiger Zeit Mitteilungen über die Schließungen beim Marinestützpunkt in Kiel gebracht, die von amtlicher Seite als unzutreffend bzw. übertrieben bezeichnet worden waren. Da nach Ansicht der Justizbehörden die Angaben der Kieler „Neuesten Nachrichten“ aus den Akten abgeschrieben worden waren und somit ein Eingriff in ein schwebendes Verfahren vorlag, wurde ein „Disziplinarverfahren gegen Unbekannt“ eingeleitet, in dem ein Mitarbeiter der Kieler „Neuesten Nachrichten“ als Zeuge geladen wurde. Er wurde, wie er angibt, nach dem Namen des Beamten, von dem er die Angaben erhalten habe, gefragt, derlei sich aber auf das Redaktionsgeheimnis und stellte anheim, den verantwortlichen Redakteur der Kieler „Neuesten Nachrichten“ zu laden. Nach dem Bericht der Kieler „Neuesten Nachrichten“ habe man nun ihrem Mitarbeiter mit Zwangsmahnahmen, wie hohe Geldstrafen und Haft bis zu sechs Monaten gedroht. Als er jedoch eine Aussage entschieden ablehnte, sei er zwar vorläufig entlassen, zwei Tage später jedoch erneut geladen worden, wobei ihm ein Beschluß verkündet worden sei, wonach er zu 50 M. Geldstrafe und „zur Erzwingung des Zeugnisses“ zu zwei Monaten Haft verurteilt wurde. Der Zeuge habe eine Woche Bedenkzeit. Die Haftstrafe falle fort, falls der Zeuge dann bereit ist, auszusagen. Die Kieler „Neuesten Nachrichten“ überschreiben ihren Bericht mit „Unglaubliches Vorgehen der Kieler Justizbehörden“.

Verflawung oder Freiheit? Der Deutsche Republikanische Reichsbund hat unter diesem Titel eine kleine Broschüre, verfaßt von H. Saturnus, herausgegeben, die kurz aber instruktiv den allmählichen Abbau der Reparationslast schildert, die Vorteile des Young-Planes gegenüber dem Dawes-Plan herausarbeitet und sich mit den Gegnern des Young-Planes auseinandersetzt. Die Broschüre, die 20 Blätter kostet, enthält in gedrängter Form das wichtigste Material zur Kenntnisnahme aber den Young-Plan.

# Schlechte Aussichten!

## Das bisherige Ergebnis des Hugenberg'schen Inflationsbegehrens.

Die Eintragungsfrist für das Hugenberg'sche Inflationsbegehren geht zu Ende. In allen deutschen Städten sind die Hoffnungen des Hugenberg-Ausschusses enttäuscht worden. Demgegenüber verweist dieser Ausschuss auf die Ergebnisse des flachen Landes. Aber auch auf dem flachen Lande wachsen die Bäume der Inflationsbegehren nicht in den Himmel!

Eine Ausnahmestellung nehmen die ostelbischen Provinzen ein, die der Sitz der Großagrarier sind. In Pommern haben sich bisher von 120000 Wahlberechtigten rund 350000 eingetragen. Bei der letzten Reichstagswahl erhielten die Parteien des Inflationsbegehrens in Pommern rund 390000 Stimmen.

Das Bild im übrigen Deutschland ist jedoch ganz anders! Es liegt u. a. das Einzugsresultat im Wahlkreis Düsseldorf-Ost bis einschließlich 23. Oktober vor. Dort haben sich von 1455000 Wahlberechtigten bis zu diesem Zeitpunkt 12866 eingetragen. Die Inflationsparteien erzielten dort bei der letzten Reichstagswahl 146000 Stimmen!

Wir geben im folgenden eine Aufstellung über die Wahlkreise Pommern, Groß-Berlin, Hamburg, Düsseldorf-Ost, Köln und Schleswig-Holstein, die sich in ihrer Gesamtheit bis einschließlich 23. Oktober überblicken lassen.

Wahlbereich	Eintragungen	Dauerberechtigte bei der Reichstagswahl
Groß-Berlin	132 000	480 000
Pommern	350 000	390 000
Hamburg	11 000	99 000
Düsseldorf-Ost	12 866	146 000
Köln	8 100	55 000
Schleswig-Holstein	48 132	213 000
Zusammen	562 098	1 383 000

In diesen sechs Wahlkreisen zusammen erzielten die Parteien des Hugenberg-Begehrens bei der letzten Reichstagswahl 16 Proz. der Wahlberechtigten, bis einschließlich 23. Oktober aber betragen die Eintragungen erst 6,5 Proz. der Wahlberechtigten.

Die Zahl der Eintragungen müßte in den letzten Tagen gewaltig wachsen, wenn die nötigen 4,1 Millionen noch zusammenkommen sollten!

## Die Eintragungen in Berlin.

### Es werden nicht mehr.

In Berlin bewegten sich die Eintragungen auf denselben Niveau wie am Vortage. Es zeichneten sich ein:

	25. 10.	24. 10.
Kreuzberg	1 016	1 048
Nichtenberg	392	400
Friedrichshain	558	632
Prenzlauer Berg	608	635
Wedding	515	479
Reinickendorf	229	278
Neukölln	492	489

## Der Terror der Großagrarier.

Ein pommer'scher Landarbeiter hat an das Reichsministerium des Innern folgenden Brief über die Terrormaßnahmen der Agrarier gerichtet:

„Hierdurch mache ich Ihnen die ergebene Anzeige, daß es sich diesmal nicht um ein Volksbegehren, sondern um einen Volksbeitrag größter Art handelt. Es ist traurig, daß solche Bestimmungen bestehen. Wir Landarbeiter kommen dadurch in große Verwirrung. Wir werden gezwungen, das Volksbegehren zu unterschreiben, trotzdem wir alle dagegen sind. Es kommt

## Der relegierte Elfjährige.

### Wie es an einem königlichen Gymnasium zugeht.

Der preussische Kultusminister hat wegen der Befüchtung der Reichsorgane durch die Gostarier Primaner und Sekundaner mit erschütternder Energie, aber keineswegs übermäßiger Strenge durchgegriffen. Wurden doch die schuldigen Schüler nicht einmal relegiert, sondern nur mit der Androhung der Relegation bestraft. Trotzdem haben die Deutschnationalen und ihre Verbündeten im Landtag ein ungeheures Geschrei über „Terrorismus“ erhoben. Wie war es früher? Ein ehemaliger Besucher des königlichen Wilhelms-Gymnasiums in Berlin sendet uns darüber folgende Erinnerung aus seiner Schulzeit:

„In den neunziger Jahren ereignete sich einmal am königlichen Wilhelms-Gymnasium zu Berlin in einer Quinta etwas Schlimmes. Ein elfjähriger Schüler hatte etwas auf das Pöschblatt seines Diktahestes gekritzelt und wurde von seinem Nachbarn beim Klassenlehrer angezeigt. Der Klassenlehrer konstatierte das Pöschblatt und entdeckte darauf einen staatsverderberischen Text wie etwa „Der Kaiser ist dumm“, oder „Der Kaiser ist ein Esel“. Der Elfjährige hatte das für einen Witz gehalten, er war keineswegs von irgendwelcher unvorsichtiger Gesinnung infiziert, seine Eltern waren wohlhabende und — wie in damaliger Zeit selbstverständlich — durchaus monarchisch gesonnene Leute. Der Klassenlehrer aber bemerkte mit Entsetzen in dieser Krippe eines Kindes den verbrecherischen Tatbestand der Majestätsbeleidigung. Eine so schwere Tat konnte er aus eigenem nicht sühnen. Also: mit dem Leibelkater zum Direktor. Direktor des königlichen Wilhelms-Gymnasiums aber war niemand anders als der Prinzenerzieher der Hohenzollern, Bernhard Kübler, ein wahres Prachtexemplar an Byzantinismus, Streberei und Speichelleckerei. Dieser „Bödogoge“, dem es sofort um seine Prinzenerzieherchaft bangte, taste über den Fessel und verhängte ohne Zögern gegen den Elfjährigen die schimpfliche Relegation. Die Sache wurde auch dem Ministerium gemeldet, das natürlich diese Maßregel vollkommen billigte und damit erweiterte, daß der schuldige Elfjährige an keiner preussischen höheren Lehranstalt mehr aufgenommen werden durfte. Er, den seine Eltern für das Studium bestimmt hatten, mußte Kaufmann werden. So tadelte sich in der „guten alten Zeit“ der Hohenzollern-Byzantinismus gegen ein elfjähriges Kind aus, weil es ohne jedes Verständnis für den Sinn der Handlung ein paar törichte Worte auf ein Pöschblatt gekritzelt hatte.“

Die Leute, die für dieses System durchs Feuer gingen, beschwerten sich heute über Terrorismus. Ist es nicht zum Lachen!

der Gutsbesitzer. Bei den Alten fängt er an: „Haben Sie schon unterschrieben?“ „Nein!“ „Na, dann gehen Sie man hin, denn je eher, je besser!“ Den anderen Tag fängt er bei den Jüngeren an: „Haben Sie schon unterschrieben?“ „Nein!“ „Na, dann unterschreiben Sie man. Ich weiß ganz genau, ich habe ein paar Kujmiegler in meinem Gut, die werde ich mir schon merken.“ Dann bekommt einer nach dem anderen Angst und es wird unterschrieben, weil man gezwungen wird.

Dann noch andere Fälle. Es gab am Sonnabend Tage-Lohn. Da nimmt der Rechnungsführer die Liste vor: „Na, dann unterschreiben Sie man gleich.“ Die meisten wissen gar nicht, worum es sich handelt. Wenn noch einer was sagt, dann sagt er: „Wenn Sie nicht unterschreiben, dann werden Sie geländigt und wir geben Ihnen so ein Zeugnis, daß Sie in der ganzen Provinz keine Arbeit bekommen.“ Also das ist jetzt unsere Lösung. Also wir müssen unterschreiben. Also darum bitten wir den Herrn Minister, diese Zustände doch ganz abzuschaffen, damit wir endlich mal Ruhe bekommen. Wir können schwören, daß dies alles Wahrheit ist, und werden, wenn dieser Volksbetrug nicht aufhört, die Sache an die Öffentlichkeit bringen. Jetzt können wir es nicht, weil wir sonst rausgeschmissen werden. Dann werden wir auch noch Namen nennen von denen, die da sagen: „Die Bande muß runter, jetzt ist die Zeit da, auf die Regierung gemeint!“

## Sehnsucht nach Nummer zwei!

Die „Deutsche Tageszeitung“ veröffentlicht ein Schema über den Gang von Volksbegehren und Volksentscheid, das folgendermaßen endet:

„Volksentscheid — Abgelehnt — erneutes Volksbegehren nach Jahresfrist.“

Bei der Begeisterung, die die „Deutsche Tageszeitung“ bisher für das Hugenberg-Begehren gezeigt hat, ist sicher richtig, daß sie ein zweites Hugenberg-Begehren gar nicht erwarten kann! Im übrigen ist in diesem Schema eine Eventualität zartfühlend unberücksichtigt geblieben — daß nämlich bereits das Volksbegehren scheitern kann!

## Das sollen Deutsche weiter erdulden!

Die „Kreuz-Zeitung“ teilt mit Entrüstung eine schwere Ausschreitung eines Besatzungssoldaten mit, der einen Raubüberfall auf einen Deutschen verübt und ihn lebensgefährlich verletzt hat. Ueberschrift: „Das müssen Deutsche am Rhein erdulden!“ Sowohl — und die Kreuz-Zeitung samt der ganzen Hugenberg-Clique wünscht, daß sie es noch weiter erdulden sollen!

## Sabotage.

### Widerspenstige deutschnationale Landräte.

Eine Reihe preussischer Landräte hat die von den preussischen Oberpräsidenten herausgegebenen Aufrufe gegen das Volksbegehren nicht unterzeichnet und die an sie ergangene Aufforderung zur Unterzeichnung ausdrücklich abgelehnt. Pommern stellt auch diesmal wieder das Gros der Saboteure. Ihm folgen Schlesien und Ostpreußen.

Die Landräte sind politische Beamte. Sie haben die Pflicht, die Politik ihrer Regierung zu vertreten. Wer das nicht in der erforderlichen Weise tut oder sich gar offen gegen diese Politik auflehnt, kann ohne weiteres und ohne nähere Begründung seines Amtes entbunden werden. Dieser Fall ist bei allen Landräten gegeben, die sich trotz ausdrücklicher Aufforderung gestäubt haben, die Aufrufe ihrer vorgesetzten Instanzen zu unterschreiben.

## Rasch entlarvter Propagandaschwindel.

### Kein französischer Schritt in der Stahlhelmangelegenheit.

Zu der Meldung der „Ostpreussischen Zeitung“ über die angeblichen Gründe des Stahlhelmverbothes im Rheinland und in Westfalen wird von zuständiger Seite ausdrücklich festgestellt, daß von keiner französischen Seite, weder amtlich noch privat, ein Ersuchen bei deutschen amtlichen Stellen eingegangen sei, den Stahlhelm im Rheinland und in Westfalen auszulösen oder zu verbieten. Es sei auch weder vom Bischof von Hoesch noch von einem anderen Mitglied der deutschen Volkshost in Paris ein Bericht des auswärtigen Amt in dieser Angelegenheit eingegangen.

## Bierzig Jahre Volksstimme.

### Ein Jubiläum der Frankfurter Arbeiterbewegung.

Frankfurt a. M., 25. Oktober. (Eigener Bericht.)

Die Frankfurter Sozialdemokratie feiert am Sonntag das vierzigjährige Jubiläum ihres Parteiorgans, der „Volksstimme“. Gleichzeitig wird die feierliche Einweihung eines neuen in seiner Einfachheit vorbildlichen Verwaltungsgebäudes der „Volksstimme“ vorgenommen. Das Gebäude liegt gegenüber der Universität, in bester Verkehrsgegend und läßt an architektonischer Schönheit und betriebsmäßiger Zweckmäßigkeit nichts zu wünschen übrig. Kluge Maschinen, insbesondere eine 80-Seiten-Fünfschnecken-Relationsmaschine, sind neu angeschafft worden. In rasendem Tempo produziert diese Fünfschneckenmaschine in einer Stunde 3200 fertige Zeitungsexemplare.

Eine 160 Seiten starke reich illustrierte Jubiläumsummer wird von der Größe und Bedeutung des Erreichten Zeugnis ablegen. Ein von dem Wäcker Theising stammendes Bild schmückt in Vierfarbendruck die Titelseite. Beiträge führender Sozialisten Deutschlands, der Internationale und insbesondere der vielen aus der Frankfurter Arbeiterbewegung hervorgegangenen Führer geben ein Spiegelbild der Kämpfe und Erfolge der Sozialdemokratie.

Ministerialdirektor Dr. Dittber in Reichsministerium für die besetzten Gebiete, hat während eines Urlaubs, den er bei seinen Verwandten in Eucemin bei Stargard verbrachte, einen schweren Jagdunfall erlitten, der zum alsbaldigen Tode führte.

Die deutsche Abordnung zu den Saarverhandlungen hat wegen der unklaren Lage in Paris ihre Abreise vorläufig aufgeschoben.



# Dreiste Zumutungen.

Der Reichsverband der Deutschen Industrie gegen Eisenbahnergewerkschaften und Konsumvereine.

In einer Vorstandssitzung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, der gegenwärtig in Saarbrücken tagt, wurde eine Entschließung gefaßt, die die deutsche Öffentlichkeit auf die „merkwürdige Tatsache“ hinweist, daß die Reichsregierung zu den Verhandlungen über die Umgestaltung des Eisenbahngesetzes den Regierungsvertretern vier Vertreter der Eisenbahnergewerkschaften beigeordnet habe. Die Reichsbahn sei weder eine Einrichtung der Eisenbahnbeamten oder Eisenbahnarbeiter noch der Passagiere. Der Vorstand des Reichsverbandes erhebt schärfsten Einspruch dahin, daß die Reichsregierung Eisenbahnergewerkschaften die Möglichkeit der Vertretung einseitiger Sonderinteressen (!) geschaffen habe und verlangt von der Reichsregierung die Zurückziehung der Vertreter von den Verhandlungen, um die Verhandlungsführung objektiven Vertretern der Reichsregierung ohne gewerkschaftliche Kontrolle zu überlassen. Gleichzeitig erhebt der Reichsverband „ernsten und grundsätzlichen“ Widerspruch, daß die Zündholzfabriken der zentralen Konsumgenossenschaften bei der Einrichtung eines Zündholzmonopols eine Sonderstellung erhalten sollen, die den Konsumfabriken eine Sonderentwicklung sichere.

Wir wollen uns gegenüber diesen Entschließungen damit begnügen, sie als eine seltene Dreistigkeit zu bezeichnen. Wir verweisen auf die „merkwürdige Tatsache“, daß gelegentlich der Pariser Delegationsverhandlungen über den Young-Plan „zufällig“ zwei Reichsbahndirektoren in Paris waren, um die Fassung des Young-Planes hinsichtlich der Reichsbahn gewiß nicht gegen das Interesse der deutschen Unternehmer zu beeinflussen. Bei den gegenwärtigen Pariser Verhandlungen sind neben den Reichsbahn-delegierten auch Verwaltungsratsmitglieder der Reichsbahn tätig, die anerkanntermaßen das Unternehmerinteresse bei den Verhandlungen wahrzunehmen haben. Die Reichsbahn selbst verhandelt in Paris als Arbeitgeber jener 700 000 Reichsbahnarbeiter und -beamten, die durch die bisherige Ordnung sozialpolitisch unter ein Sondergesetz gestellt waren. Ausgerechnet diese 700 000 sollen aber von der Beeinflussung des zukünftigen Eisenbahngesetzes ausgeschlossen sein. Es ist schwer, für die Forderung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, daß die Reichsregierung die Eisenbahnervertreter zurückzurufen habe, einen parlamentarischen Ausdruck zu finden.

Für den Vorstoß gegen die Konsumgenossenschaften gilt ähnliches. Es ist das Wesen der Konsumgenossenschaften, daß sie laut Gesetz und Verfassung berechtigt sind, den durch ihre Mitgliederfamilien geschaffenen Markt selbst zu beliefern. Dem dient auch die wahrscheinliche Anordnung für das kommende Zündholzmonopol, daß dem voraussichtlichen Wachstum der Konsumvereine eine entsprechende Produktionsgarantie zugesichert wird. Von einer Sonderstellung und einer Sonderentwicklung kann also nicht die Rede sein.

## Polen liquidiert weiter.

Wer für Deutschland opfert hat, ist schlecht dran.

Warschau, 25. Oktober.

Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht weitere Liquidationsbeschlüsse gegen deutsches Grundeigentum. Betroffen werden diesmal drei Bauerngüter in den Kreisen Birnbaum, Czornikau und Schwech, deren Besitzer nach Abzug der Kosten des Verfahrens und Verrechnung der Hypothekenschulden mit 2100 bis 11 500 Zloty „entschädigt“ werden. Von dem Großgrundbesitz des Grafen Fint von Fintenstein im Kreise Lubau wird die Wasserfläche des Karasszes im Umfang von 27 Hektar liquidiert, wofür etwa 80 000 Zloty gezahlt werden.

## Die Sozialisten für Minderheitenschutz.

Warschau, 25. Oktober. (Eigenbericht.)

Am Donnerstag besaßte sich in Warschau eine Konferenz der Führer der polnischen, der deutschen und der jüdischen Sozialisten („Bund“) mit der Frage einer engeren Zusammenarbeit. Es wurde beschlossen, alle zu Gebote stehenden Mittel zu benutzen, um eine Festigung der Diktatur in Polen zu verhindern. Die angenommene Entschließung wendet sich ferner gegen die von der Regierung eingeschlagene Politik der Unterdrückung der Minderheitsvölker und betrachtet als eine der Hauptaufgaben des polnischen Sozialismus ein gemeinsames Programm zur Lösung der Minderheitenfrage in Polen.

## Ein Straßenredner erschossen.

Warschau, 25. Oktober. (Eigenbericht.)

In Lodz versuchte ein junger Kommunist, vor einer Fabrik die Zustände in Sowjetrußland zu verherrlichen. Plötzlich fiel aus der Menge ein Schuß, der den Redner tödlich verletzete. Der Täter konnte bisher nicht ermittelt werden.

## Die Verfolgung der Presse.

Kattowitz, 25. Oktober.

Die Donnerstagsausgaben der „Polonia“, der „Gazeta Robotnicza“ (poln.-soz.) und des „Kurjer Slonki“ wurden wegen der Veröffentlichung eines Aufrufs zu einer Demonstration gegen die Unterdrückung der Pressefreiheit, die von den Kommunisten, der nationalen Arbeiterpartei sowie den Sozialdemokraten einberufen worden war, beschlagnahmt. Auch die heutige Ausgabe der „Polonia“ wurde wegen des Kommentars zur gestrigen Beschlagnahme vom Zensur zurückgehalten.

## Die Reparationen an Amerika.

Sie werden ebenfalls herabgesetzt.

Washington, 25. Oktober.

Im Staatsdepartement wurde heute zu den Berliner Meldungen über Verhandlungen hinsichtlich einer Neuregelung der deutschen Reparationszahlungen an die Vereinigten Staaten erklärt, daß es sich bei diesen Verhandlungen um den Entwurf eines Vertrages zwecks Herabsetzung der von Deutschland zu leistenden Zahlungen handelt und zwar entsprechend dem am 19. Mai d. J. bei einer Konferenz im Weißen Haus gefaßten Beschluß, die amerikanischen Ansprüche im prozentualen Verhältnis zu der von den Alliierten zugestandenem Herabsetzung der deutschen Reparationszahlungen zu ermäßigen. In der Besprechung vom 19. Mai d. J. hatten außer dem Präsidenten und den Mitgliedern des Kabinetts auch die Parteiführer des Bundestagesses teilgenommen.

# Goslarer Schulzustände.



„Heil dir im Siegerfranz...!“



„Dies Kind, kein Engel ist so rein“

# Reform des Schlichtungswesens.

Die Verhandlungen der Gesellschaft für soziale Reform.

Unter zahlreicher Beteiligung begannen am Donnerstag, dem 24. Oktober, in Mannheim die Beratungen der 11. Hauptversammlung der Gesellschaft für soziale Reform.

Nach den Begrüßungsansprüchen begann die Beratung des 1. Verhandlungsgegenstandes: „Die Reform des Schlichtungswesens.“ In einer tiefgründigen Unterredung beleuchtete als 1. Referent Genosse Dr. Hugo Singheimer vom sozialistischen Standpunkt aus die Funktion des Schlichtungswesens in der Wirtschaft und Sozialversicherung. Die Wirtschaft ist keine private Angelegenheit der Unternehmer mehr, sondern in wachsendem Maße eine eminent öffentliche Angelegenheit. Der soziale Volksstaat darf die Fragen der Arbeitsverfassung und damit auch der Lohngestaltung, die für die Lebensbedingungen von rund 20 Millionen Arbeitnehmern von ausschlaggebender Bedeutung sind, nicht dem freien Spiel der Kräfte überlassen. Seine Aufgabe ist es, die prinzipialistische Wirtschaftsverfassung in immer stärkerem Maße mit sozialen Elementen zu durchsetzen. Dazu zwingt ihn auch die monopolistische Entwicklung der Wirtschaft. Die Aufgabe des Schlichtungswesens sei eine dreifache: die Friedensfunktion, d. h. die Einschränkung von Arbeitskämpfen; die Dienst an der Arbeitsverfassung, die sich äußert bei der Hilfe für das Zustandekommen von Gesamteinrichtungen, also insbesondere von Tarifverträgen und seine sozialpolitische Funktion, die auch die sozialen Erfordernisse berücksichtigt. Dadurch wird das Schlichtungswesen zu einem wichtigen Faktor beim Aufbau des kollektiven Arbeitsrechts.

Aus diesen Aufgaben ergäbe sich die Notwendigkeit der Beibehaltung der Verbindlichkeitsklärung von Schiedssprüchen und als weitere Konsequenz das Erfordernis, daß es im Schlichtungsverfahren zu einem Schiedsspruch kommen muß. Das letzte Erfordernis ist durch die Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts, das den Vorstehenden der Schlichtungsausschüsse praktisch die Möglichkeit nimmt, nötigenfalls allein einen Schiedsspruch zu fällen, sehr erschwert. Hier wäre der einzige Punkt, wo eine Reform einzusetzen hätte. Singheimer wies auf die Vorgänge in Oesterreich hin, wo die Sozialreaktion mit Hilfe der Heimwehren versucht, eine Entwicklung im ungünstigen Sinne für die künftige Entwicklung der Sozialpolitik auch für Deutschland herbeizuführen.

Der zweite Referent, Professor von Beckerath, beschäftigte sich mit den aus der Schlichtung ergebenden ökonomischen Problemen. Im Gegensatz zu Singheimer behandelte er die Frage vom individualistisch-kapitalistischen Standpunkt. Nach seiner Auffassung müsse sich der Staat im weitesten Umfange von der Einflußnahme auf die Lohngestaltung fernhalten und die Regelung den Machtverhältnissen der Arbeitsparteien, also Gewerkschaften und Unternehmerorganisationen, überlassen, weil sich auf diese Weise auch am besten die ökonomischen Marktgesetze durchsetzen. Beckerath lieferte die theoretische Begründung für die Forderung der Unternehmer nach Abbau des Schlichtungswesens.

In der Aussprache vertrat Rörpel vom ADGB und Schmelzer vom IFA-Bund die freigewerkschaftlichen Auffassungen, die sich grundsätzlich mit den Darlegungen Singheimers deckten. Grauert und Overbeck vertrat die Auffassungen der Unternehmer. Der letztere verstieg sich in seiner scharfmacherischen Rede zu der Behauptung, daß die sozialen Gegensätze durch Arbeitskämpfe überbrückt werden. Der Vertreter der christlichen Gewerkschaften, Otto, wies demgegenüber zutreffend darauf hin, daß sich in dieser Grundtendenz die Unternehmer mit den Auffassungen der Kommunisten treffen. Professor Hoeniger machte insbesondere darauf aufmerksam, daß auch unter dem Hilfsdienstgesetz ein noch stärkerer Zwang vorhanden war, wie ihn jetzt die Verbindlichkeitsklärung darstellt. Von den weiteren Diskussionsrednern ist noch hervorzuheben die Rede des Ministerialdirektors Sigler vom Reichsarbeitsministerium. Er wies insbesondere auf die Berücksichtigung der sozialen Notwendigkeiten hin, die das Schlichtungswesen zu erfüllen habe. Das Reichsarbeitsministerium arbeite zurzeit an einer Denkschrift für den Reichstag, die den gesamten Fragenkomplex behandelt. Nach seiner Auffassung hat sich das Schlichtungswesen bewährt, so daß kein Grund zu seiner Beseitigung oder Einschränkung besteht.

In seinem Schlußwort setzte sich Singheimer mit glänzender Dialektik mit seinen Gegnern auseinander. Er zeigte insbesondere, daß man sich unter den ökonomischen Marktgesetzen, die angeblich das Lohnniveau bestimmen müßten, gar nichts Konkretes vorstellen kann.

## Der Wert der Sozialpolitik.

Mannheim, 25. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Tagung der Gesellschaft für Soziale Reform beendete am Freitag ihre Beratungen. Die Aussprache über den Vortrag von Professor Brieß „Der wirtschaftliche Wert der Sozialpolitik“ war beherrscht von programmatischen Ausführungen der Vertreter der wirtschaftlichen Spitzenorganisationen. Spliidt vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund betonte, daß die Arbeitslosigkeit nicht nur durch das Mittel der geldlichen Unterstützung, sondern auch durch Arbeitszeitverlängerung und vor allem durch Abschaffung der unsinnigen Ueberstunden bekämpft werden müsse. Die 5-Tage-Arbeitswoche sei keine reine Utopie mehr. Zu lösen sei auch noch die Frage der Altersversorgung der arbeitsunfähigen und invaliden Arbeiter. Die deutsche Arbeiterkraft habe im letzten Jahrzehnt bewiesen, daß sie sich mitverantwortlich fühle für die Entwicklung der deutschen Wirtschaft. Für die Arbeitgeber schloß Dr. Erdmann die Erklärung ab, daß die Notwendigkeit der Sozialpolitik von der Arbeitgeberseite anerkannt werde. Der Streit gehe nur um ihre Grenzen und Ziele und richte sich gegen ihre mißbräuchliche Benutzung.

Der Vorsitzende v. Kostiz konnte in seinem Schlußwort feststellen, daß auf der Tagung niemand den wirtschaftlichen Wert der Sozialpolitik grundsätzlich bezweifelt habe.

## Kautskys Dank.

Genosse Karl Kautsky schreibt uns:

In noch höherem Maße als mein 70. veranlaßte mein 75. Geburtstag zahlreiche meiner Kameraden und Mitkämpfer, mir in freundschaftlicher Weise die Anerkennung meines Wirkens auszusprechen in Artikeln, Büchern, Telegrammen. Wie vielen Jubilaren ergoht es auch mir: so gern ich möchte, ich bin außerstande, jedem der mir seine Sympathie kundgab, besonders persönlich zu danken. Ich muß meine Genossen und Freunde bitten, auf dem Wege der Presse meinen herzlichsten Dank für die mich überwältigende Fülle der Ehrungen entgegenzunehmen. Ich fühle mich durch sie um so mehr erhoben und beglückt, als man mich nicht wie eine Ruine betrügte, die als Ueberbleibsel einer vergangenen Pracht in die Gegenwart hineintragt, sondern als eine immer noch lebendige Kraft im Körper der Partei anerkennt, die an der Gestaltung der Gegenwart und Zukunft mitwirkt.

Das spornt mich an, mit verdoppeltem Eifer nach dem Feste wieder an die Arbeit für die große Sache zu gehen, der ich mein Leben geweiht habe. Hoffentlich wird es mir vergönnt sein, das Buch zu vollenden, das mich jetzt beschäftigt, eine historische Untersuchung über die Wechselwirkungen zwischen Krieg und Demokratie, über die Einwirkungen des Krieges auf die Demokratie und der Demokratie auf den Krieg.

Gelingt mir die Lösung dieser großen Aufgabe, dann hoffe ich, damit am besten meinen Dank für alle die Liebe abzustatten, die mir in diesen Tagen so reichlich zuteil wurde.

Mit herzlichstem Gruß und Handschlag

Karl Kautsky.

Wien, 21. Oktober 1925.

## Die Börsenpanik in New York.

500 Polizisten aufgeboten!

New York, 25. Oktober.

Auch heute bot sich im Börsenstrich, in Wallstreet, Broadstreet und den angrenzenden Straßen ein buntes bewegtes Bild. In den Straßen und Bureaus der Maklerfirmen drängte sich die Menge Kopf an Kopf. Zur Verstärkung der Polizeibehörde von fünfzig Polizisten und sechzig Geheimbeamten, die für gewöhnlich den Dienst im Börsenstrich verrichten, hatte Polizeichef Whelan vierhundert Polizisten, hundert Geheimbeamte und eine größere Abteilung berittener Polizei abkommandiert. Der Polizeichef hat die Maklerfirmen, die sämtlich geschlossen sind, zahlreiche Hilfskräfte anzustellen, dringend ermahnt, die abzulesenden Wertpapiere nur zuverlässigen Boten anzuvertrauen, da die Gefahr besteht, daß die Lage von Dieben ausgenutzt werde. Es kam jedoch zu keinen Unruhestörungen und es wurden bisher auch keine größeren Diebstähle gemeldet.

Das Ruhegehalt für Reichsarbeitsminister Dr. Brauns. Der Reichsrat hat in seiner Donnerstagssitzung genehmigt, daß dem früheren Reichsarbeitsminister Dr. Brauns eine längere als die gesetzliche Dienstzeit auf das Ruhegehalt angerechnet werden soll. Von ausländischer Stelle wird hierzu mitgeteilt, daß diese Anrechnung auf Antrag der Reichsregierung beim Reichsrat auf Grund des Artikels 52 des Reichsverfassungsgesetzes erfolgt und dem Reichsarbeitsminister die früher im Rüdendienst zugebrachten Jahre auf die Dienstzeit angerechnet worden seien.

Der letzte belgische Soldat in Deutschland wird nach dem 30. November vertrieben.







# Wo liegt die Schuld?

## Der Prozeß in Frankfurt wird fortgesetzt.

L. R. Frankfurt a. d. O., 25. Oktober. (Eigenbericht.)

Es soll in diesem Prozeß nichts beschönigt werden; die Haltung der jungen Reichsbannerleute verdient vom Standpunkt ihrer Organisation gewiß in mancher Hinsicht eine scharfe Beurteilung. Es muß aber gesagt werden: an dem Ausgang des verhängnisvollen Abends trägt der Verstorbene Rademacher ein gerüttelt Maß von Schuld. Wäre nicht er durch tragische Verkettung von Umständen das Opfer geworden, zweifellos hätte dann der eine oder der andere der jungen Reichsbannerkameraden sein Leben verloren. Nicht umsonst sagten zwei Zeugen von dem Geschiedenen, daß er ohne weiteres imstande gewesen wäre, drei von den vier Angeklagten durch das Rupefenster zu werfen — solche Kräfte besaß er, und sie fügten hinzu: er war im trübsten Zustand ein Messerheld, er suchte Hände, war kaum zu bändigen und für die Umgebung eine Gefahr. Rademacher war am 12. August angegriffen.

Im Gegensatz zu Rademacher schnitt der Angeklagte Jaschel als Mensch vorzüglich ab. Viel Kopfzerbrechen verursachte dem Gericht die Frage, aus welchem Grunde die Angeklagten in das Rupee, in dem sich Rademacher befand, gegangen waren. Jedenfalls nicht bloß, um diesen zur Rede zu stellen; das sollte nur nebenbei geschehen; die Hauptsache für sie war, auf bezugnehmen Plätzen die Nacht zu verbringen. Unter keinen Umständen dachten sie auch nur entfernt an die Möglichkeit eines blutigen Ausganges;

nichmand war bestürzter als sie selbst.

Hätten sie geahnt, mit wem sie es zu tun bekommen sollten, hätten es bestimmt unterlassen, den Mann zur Rede zu stellen. Jaschel verlor die Messerlichkeit als er seinen Freund in großer Bedrängnis sah und seinen Kopf in der eisernen Umfassung des überstarken Fleischers fühlte.

Der Kriminalassistent, der den Angeklagten Jaschel vernommen hat, bestätigte, daß der Breslauer Reichsbannermann die Polizei in ihren Ermittlungen tatkräftig unterstützt und auch den Jaschel herbeigeholt hat. Dieser leugnete anfangs, war aber hinterher geständig, weinte und schien ganz gebrochen; das Geschehene tat ihm wirklich leid. Er erklärte, daß er sowohl wegen des besseren Plages mitgegangen sei, als auch aus dem Wunsch heraus, seinen Kameraden beizustehen. Polizeibeamter Müller erklärte, daß Jaschel sich selbst als Beteiligter gemeldet habe. Jaschel gab auch ohne weiteres sein blutiges Hemd heraus und bezeugte seine Kameraden.

### Wer war Rademacher?

Nun erfährt man endlich auch etwas über die Persönlichkeit des ums Leben gekommenen Rademacher. Der Gastwirt Bohnmann und der Reichsbannermann Albert Geritz aus Slogau wissen viel über ihn zu erzählen. Beim Gastwirt hat Rademacher öfter verkehrt. War er nicht, so war ihm nichts anzuleben, im hektischen Zustand aber war er gefährlich. Er besaß geradezu immense Kräfte. Ein 32 Sentner schweres Auto konnte er mit Beidhändigkeit zur Seite werfen, wenn er es hinten anstieß. „Wäre er mit den vier Angeklagten fertig geworden?“ fragte der Verteidiger Dr. Hirschberg. „Drei von ihnen hätte er ohne weiteres durch das Rupefenster hinausgeworfen,“ lautete die Antwort. Geritz konnte Rademacher sehr gut; er stand politisch auf der rechtsradikalen Seite, ohne Mitglied einer Organisation zu sein. Wenn er betrunken war, mußte man sich vorsehen. Als ihn eines Tages auf der Straße ein Fußgänger unversehens anstieß, beschimpfte er ihn trotz dessen Entschuldigung in gemeinster Weise und ließ ihn mit erhobenen Messer nach. Hätte der Zeuge ihn nicht fortgerissen, die Sache wäre schlecht ausgefallen. Ein andermal fiel er über zwei Reichsbannerleute her

und vermittelte sie in eine Kellerei. Auch die Gastwirtinhaberin Fruchs weiß einen Vorfall zu schildern, bei dem Rademacher auf einen Mann mit einem Messer losgegangen sei. Seinen Koffgänger bedrohte er mit einer Kaffeekanne, weil er von ihm das Koffgeld verlangte. Der Vorfall stellte schließlich aus den Akten fest, daß der Verstorbene viermal wegen Diebstahls bestraft war; darunter einmal wegen Kameradschaftsdiebstahls und ein andermal kamen noch Eigentumsvergehen auf Angehörige im Dienste hinzu. Im Juli 1924 erhielt er eine Strafe wegen gefährlicher Tötung während einer Autofahrt. Als er die Strafe verbüßen sollte, war er drei Jahre lang unaufrichtig. Der Sanitär Stoppin, der dem Verletzten auf dem Wege von Jachsdorf bis Frankfurt a. d. O. Hilfe geleistet hatte, bezeugte, daß Rademacher stark nach Alkohol roch. Er hatte seinem Kameraden Behmann bald nach der Rückkehr in Breslau davon Mitteilung gemacht.

In ganz anderem Lichte als der Verstorbene steht der Angeklagte Jaschel. Die Frau seines Arbeitgebers, die rechts steht, schildert ihn als äußerst ruhigen, willigen und freundlichen Menschen. Er weigerte sich eines Tages, ein Huhn zu schlachten. Jaschels Arbeitgeber wollte nicht glauben, daß er jemanden mit dem Messer gestochen haben könnte. Auch die Schwester des Angeklagten stellte ihm das beste Zeugnis aus. Wenn es irgendwo einen Streit geben sollte, so ging er stets davon. Ein so gutes Zeugnis stellte der Arbeitgeber Pfeiffer dem Angeklagten Malcharek aus, der bei ihm 4 1/2 Jahre gearbeitet hat; dieser ist auch bereit, ihn wieder einzustellen.

Morgen wird die Beweisaufnahme geschlossen; das Urteil ist in den Nachmittagsstunden zu erwarten.

# Die Eisenbahnkatastrophe.

## Die Prüfung der Schuldfrage.

München, 25. Oktober. (Eigenbericht.)

Die vorläufige Untersuchung über die Ursache des Eisenbahnunglücks bei Nürnberg ist bereits abgeschlossen. Als Ergebnis wird bahnmäßig mitgeteilt, daß das Unglück auf vorchriftswidrige Fahrdienstleitung und auf Ueberfahren des Ausfahrtsignals durch den München-Berlin D-Zug 39 herbeigeführt wurde, ohne daß für dieses Ueberfahren ein ausdrücklicher schriftlicher Befehl vorgelegen habe. Die gerichtliche Untersuchung ist bereits im Gange.

Die Prüfung der Schuldfrage hat folgenden Sachverhalt ergeben: Der von München kommende D-Zug war vor dem Bahnhof Reichelsdorf, den er jahresplanmäßig ohne anzuhalten hätte passieren müssen, wegen der hinter der Station Reichelsdorf beginnenden Gleisarbeiten und der damit verbundenen Eingelängelt der Strecke angehalten worden, und zwar ordnungsgemäß durch Stellung des Einfahrtsignals auf Halt. Ebenso war auch das Ausfahrtsignal auf dem Bahnhof Reichelsdorf auf Haltestellung gebracht worden. Der Lokomotivführer des von Weihenheim kommenden Zuges hat nun am Einfahrtsignal von Reichelsdorf folgenden Befehl erhalten: „D 39 hat an dem auf Halt stehenden Einfahrtsignal vorüber und im Bahnhofsgleis ein und durchzufahren“. Der Zug fuhr aber nicht nur an dem Einfahrtsignal, sondern an dem ebenfalls auf Halt stehenden Ausfahrtsignal vorüber und blieb so hinter Reichelsdorf an der Weiche zum Ueberholungsgleis auf den von Nürnberg kommenden D-Zug.

Die Verhaftung des Fahrdienstleiters Vinhuber der Station Reichelsdorf erfolgte, um der Gefahr einer

Verdunkelung vorzubeugen. Es soll verhindert werden, daß sich Vinhuber und der Lokomotivführer Maurer des D-Zuges 39 auf außergerichtlichem Wege miteinander verständigen können. Maurer befindet sich als Leichtverletzter im Nürnberger Krankenhaus.

# Schwanzlose Flugzeuge.

## Probeflüge in Tempelhof.

Vor einem großen Kreis von Interessenten und Pressevertretern fanden gestern auf dem Flugplatz Tempelhof Flüge mit schwanzlosen Flugmaschinen statt. Die Tragflächen dieser Maschinen sind in Pfeilspitzenform angeordnet, deren äußerer Winkel etwa 110 Grad beträgt. Das sonst am Schwanzende befindliche Seitensteuerflügel hier an den Flügelenden. Bei dem Modell der Rhön-Rositten-Fluggesellschaft wird auf ein Jahrgeßel verzichtet. Ein D.V.Motor ist hinter dem Führerflügel eingebaut und gibt dem Flugzeug in 1000 Meter Höhe eine Geschwindigkeit von etwa 120 Kilometer. Durch den Verzicht auf das Jahrgeßel ist der Start zwar nur mit Hilfe einer Katapultvorrichtung möglich, verringert aber verbunden mit der durch die Schwanzlosigkeit erzielten Einheit von Trag- und Steuerflächen den Luftwiderstand erheblich, so daß eine größtmögliche Flugleistung erzielt wird. Unter ähnlichen Gesichtspunkten wurde von Bonguth das erste eigenständige schwanzlose Flugzeug hergestellt, die sich in der Luft ohne Betätigung des Steuerers von selbst stabilisiert, so daß ein Fliegen nicht viel schwieriger als Autofahren ist. Und wie der Erbauer versichert, von jedem nach kurzer Anweisung erlernbar ist. Beide Flugzeuge zeigten in gut gelungenen Probeflügen ihre Verwendbarkeit.

# Glends-Bohnungen.

Es kommt natürlich auch bei feudalen Leuten einmal vor, daß sich im Hause unheimliche Schäden bemerkbar machen, die in hygienischer oder allgemein gesundheitlicher Beziehung das Wohlfühlen der Bewohner erregen. Aber bei den armen Teufeln kommt meist zwei- bis dreimal zusammen, und so verdrängt sich der gegenwärtige Schicksal zwischen Mieter und Hauswirt bis zur Unerträglichkeit. Im Hause Wettiner Korso 6 in Neu-Tempelhof hausten mehrere Portieren unter mehr als primitiven Umständen. Das völlig vermahlene Haus wurde vom neuen Pächter vor einigen Jahren trotz seiner Baufälligkeit und Klopfrigkeit zum Wohnhaus umgewandelt. Da gibt kein Fenster und keine Tür mehr richtig, da gibt es Fenster, die statt der Scheiben nur ein paar lose zusammengefügte Balken besitzen und die darüberliegenden Bohnungen mit dem genügenden Luftzug und der Feuchtigkeit versorgen, durch die morschen Decken tropft der Regen und die Leute müssen bei schlechtem Wetter wie weiland Spitzwegs „armer Poel“ entweder den Regenschirm oder den Waschuber als Regenonne aufstellen; dazu verlagte vor mehreren Tagen die Wasserleitung und sie mußten tagelang warten, bis die Sache wieder in Ordnung gebracht wurde. Vor ihren Fenstern haben sie statt eines blühenden Gartens eine Müll- und Abfallgrube, in der sich Ratten und anderes Gekröcht prächtig entwickeln und ihnen, sobald sie Schwärze im Hause haben, auch gelegentlich Besuch abstatten. Eine große Klumpenreparaturwerkstatt sorgt den ganzen Tag für den nötigen Spektakel, ein Teppichreinigungsinstitut für den nötigen Staub und Schneefestigkeit. Die Wohnungen sind teuer, trotz ihrer ganz unzulässigen Beschaffenheit, ein jeder räsonniert und steht tagaus, tagein im Grom und Kerger in sich hinein, denn wo sollen sie hin. Auch diese Frage tritt in nächster Zeit ernsthaft an sie heran, denn der ganze Kumpel soll nun endgültig dem Erdboden gleichgemacht werden. Einer der Mieter hat schon eine Abfindung bekommen und mußte heraus; natürlich kann er keine neue Wohnung finden und nun beneidet er heimlich noch die „glücklichen“ anderen in seinem früheren Glendsquartier.

Einer unserer ältesten Leser, Karl Peters, Nischenau, Bismarckstr. 36, begehrt heute seinen 70. Geburtstag. Am 9. Oktober konnte seine Gattin die gleiche Feier begehen.

Johann Komároni:

# Ate, Kosaken!

aus dem Ungarischen von Alexander von Sacher-Masoch

Copyright by Buchergilde Gutenberg, Berlin.

„Johann, sieh nach, was mit diesem Menschen geschehen ist. Wenn er doch noch zum Vorschein kommen sollte, dann schide ihn gleich zu mir. Ich habe mit ihm zu reden!“

Nach einer halben Stunde kam mein Onkel zurück, Josef Baczal sei noch nicht wiedergekehrt. Seine Mutter wußte nur jodeln über ihn, daß er vor einer Woche gegen den Frost ein blaues Tuch um seine Ohren gebunden habe, dann sei er, mit den Händen in den Hosentaschen, in den Schneesturm hinausgewandert. Er wollte irgendeinen Gevatter in Gataln aufsuchen.

Am dritten Tage jedoch erschien Josef Baczal. Als ich vormittags in die Werkstatt kam, lag er dort, ungezwungen, auf einer Truhe, die von der Soldatenhose eng umschlossenen Beine übereinander gekreuzt. Der Rest seines Hutes, auf den Gipfel seines Kopfes geschoben, die Ohren mit einem schmutzigen Tuch verbunden, und er erklärte meinem Onkel wohlgenut: „Die beiden Luder sprangen mich etwa zum zehnten Male an. Wenn ich dem einen vor die Nase trat, schnappte der andere nach meinem Hintern. Die Best in ihre Knochen, sie haben mir den Halsboden auch ordentlich zerlegt.“

Er glitt von dem Betschlag herunter, drehte sich um und zeigte sich von hinten. Seine Hose war zerrissen, und diesmal lagten Strohstücke daraus hervor. Denn in Ermangelung eines Stoffes hatte er sich mit Stroh ausgestopft.

Mein Onkel schüttelte halb bewundernd, halb lächelnd, den Kopf. Josef Baczal winkte ab: „Nun, das ist gar nichts, ich habe kleinere Fälle erlebt. Hauptsache, daß ich rechtzeitig in Gataln ankam. Es war gerade Kindstaube bei meinem Gevatter, dem Schwied Bircsit, und wir tranken einen mächtigen Schluck. Auch drei Zigeuner waren da, und im Klarinettspiel brannete der Schnaps.“

Dieser Gekanntausaustausch bereitete das Erscheinen meines Großvaters ein Ende. Er winkte Josef nach sich und so zogen sich in die Stube zurück.

Sie blieben dort eine halbe Stunde. Ihre Meinungen machten sehr verschiedene sein, denn wir hörten durch das Bohraus mehrfach die leidenschaftlichen Worte meines Großvaters herüber, was selten seine Art war. Josef Baczal hielt sich wacker, ja, er schrie später laut zurück. Schließlich öffnete mein Großvater die Werkstatttür und sagte mit großer Erregung zu seinem Sohne: „Komm einmal herein!“

Auch ich schlüpfte ihnen nach. In der Mitte des Zimmers stand Josef, das Hemd hatte sich in der Hitze des Besuchs auf seiner Brust geöffnet, und er rechte seine behaarte Brust heraus und gebärdete sich sehr überheblich. Aus seinem Hinterteil haumelte noch mehr Stroh herunter.

Mein Großvater wandte sich an seinen Sohn: „Dieser Unglückliche hat den Verstand verloren.“

„Das stimmt!“ rief Josef Baczal dazwischen, „nur haben ihn die Herren und die Berwaller und Brugos genommen, denn ihrethalben haben wir nichts zum Fressen!“

Mein Großvater winkte ihm, zu schweigen. Aber da murmelte Urgrösvater von der Ofenbank: „Josef hat recht... Ich bin in allem seiner Meinung.“

„Alter, Alter, fürchten Sie sich denn gar nicht vor unserem Herrgott?“ Mein Großvater sah ihn vorwurfsvoll an.

Das genügte dem Alten. Er blies seinen Schnurrbart auf: „Ruhe, Himmel und Hölle, sonst zeige ich's euch gleich! Es ist wirklich eine Schweinerei, was in dieser Hundewelt alles geschehen darf! Wenn ich einmal zornig werde, schneide ich allen Herren die Bäuche auf!“

Josef Baczal stand mit einem orkanartigen Gelächter in der Mitte der Stube: „Jener Bauch wird aufgeschlitt!“

„Rensch! Rensch!“ rief darauf mein Großvater, „du rennst in dein Verderben! Ihr werdet alle im Kerker zugrunde gehen!“

„Das wollen wir mal sehen.“ Josef Baczal rief sein Haupt in die Höhe. „Mit uns ist nicht zu spaßen.“

Und er ging grüßlos hinaus. Aber vorher sagte er noch, zu mir gewandt: „Der Oberkosal zieht dir die Haut über die Ohren, du Kognase! Du hast das ganze verraten.“

Bon da ab verstrichen die Tage in großer Aufregung. Mein Großvater ging oft in tiefen Gedanken im Zimmer auf und ab; er wußte nicht, was er beginnen sollte. Scheinbar mußte er den Oberkosal abwarten, um ihm ins Gewissen zu reden. Mein Onkel arbeitete wieder in der Werkstatt, Urgrösvater märmte sich an Kamin und murmelte zeitweilig: „Josef Baczal ist mein Mann...“

Das Wetter klärte sich. Der Wind hielt inne und es

schnitte nicht. Aber es herrichte schneidende Kälte, und aus den niederen Rauchfängen stieg der Rauch strahlenförmig zum opalfarbenen Himmel hinauf. Auch die Straße belebte sich. Wir standen vor Weihnachten.

Man hörte noch immer nichts von den Kosaken. Einmal kam auch meine andere Großmutter, die Frau des Oberkosalen, zu Besuch. Das war am zweiten Weihnachtstag. Sie kam in einem gebühten Mäntelchen, und sie erwähnte unter vielem Klagen, daß dem Oberkosalen vermutlich ein Unglück zugestoßen sei. Einmal würde man ihn noch erschlagen, das sei gewiß!

Mein Großvater ließ sich nicht weiter auf dieses Thema ein, und so hatte meine Großmutter nicht die geringste Ahnung von den umwälzenden Plänen des Oberkosalen. Borsläufig verriet er auch an Brugos nichts, obwohl er den Berwaller oft mehrmals am Tage aussuchte, um die Wirtschaft betreffende Verhandlungen zu führen. Er erwartete ungeduldig den Oberkosalen.

Aber der Oberkosal kam nicht.

Vor Neujahr schlug das Wetter wieder um und man konnte noch größerer Schneefälle gewärtig sein. Die rufschwarzen Wolken verursachten eine solche Dunkelheit, daß man schon am frühen Nachmittag die Lampe anzünden mußte.

Um die gleiche Zeit erklangen in den Wirtschaftshöfen die Abschiedslieder der Jahreswende. Denn viele Knechte, Treiber und Pferdejungen verdingen sich am Sankt-Michaels-Tag zu fremden Herrschaften, und diese langen jetzt ganze Tage lang zum Abschied traurige Lieder. Sie summten diese Lieder herzerreißend auf der Straße, in den Besinde-mohnungen und in den Ställen, aber drüben hinter der Meierei. In ihren einfältigen Liedern taten sie von ihrer alten Herrschaft gutherzige Erwähnung, ihrer Herrschaft, für die sie so lange gepflügt und geerntet hatten, nahmen darin Abschied von Verwandten und Bekannten und drückten ihre große Sehnsucht aus, daß ihr Los vielleicht ein besseres sein werde auf dem fremden Land. Von diesen wehmütigen Liedern war das ganze Dorf voll und aus den Liedern klangen die Klagen des Glends... So um die Jahreswende denke ich oft an euch, ihr unglücklichen Menschen...

Auch das ging zu Ende. Denn am Neujahrstag brach zum zweiten Male das Unwetter los und im blinden Weiß des Schneesturmes verschwanden die abrollenden Bogen der Knechte, Treiber und Pferdejungen. Das Dorf lag verkrochen und ich horchte, an der Laminade lauernd, voll Entsetzen auf den draußen tobenden Sturm.

(Fortsetzung folgt.)



# Peter, der gute Räuber.

Anschlag auf U-Bahnkasse aufgeklärt.

In der Nacht zum vergangenen Sonntag wurde, wie berichtet, ein Anschlag auf die Stationskasse der U-Bahn am Sophie-Charlotte-Platz verübt, bei dem die Täter allerdings nicht zum Ziele kamen. Gestern nachmittag wurden zwei junge Leute, ein 24 Jahre alter Willy Höfner und ein gleichaltriger Peter Weber, festgenommen und nach dem Polizeipräsidium gebracht. Sie haben die Beteiligung an dem Anschlag zugegeben.

Peter Weber, der bisher noch unbefragt ist, war früher einmal bei der Untergrundbahn als Arbeiter tätig, hatte aber in der letzten Zeit keine Beschäftigung mehr. In einem Lokal in der Rinzstraße lernte er Höfner und einen gewissen Paul kennen. Obwohl nun Peter noch nichts verbrochen hatte, wollte er nicht zurückziehen und gab unbedonnen den Tip, daß auf dem Sophie-Charlotte-Platz, den er von seiner Arbeitszeit her kannte, nachts etwas zu machen sei. Auf einer Koffertreppe, die etwa 200 Meter vom Bahnhof entfernt liegt, stiegen die drei in der Sonntagnacht ein. Sie vermieden sorgfältig mit der Stromschiene in Verbindung zu kommen und tappen sich durch den Tunnel bis zum Bahnhof. Im Mannschaftraum packten sie den Wächter. Als dieser um Hilfe rief, hielt ihm einer mit der Hand den Mund zu. Peter war ein gutmütiger Räuber. Ihn dauerte der Mann und er wies seine Komplizen an, ihm ja nicht weh zu tun, sondern ihn über dem Kopf zu fesseln. Die Pistole, mit der er den Wächter bedrohte, sah gefährlicher aus, als sie war, sie enthielt nur Piapatronen. Peter blieb dann mit Höfner bei dem Wächter stehen, während der Bayer sein Glück an dem Fahrkartenhäuschen versuchte. Als alles vergeblich war, wollten die beiden anderen sich wenigstens an dem Privatgeld und der Uhr des Wächters schadlos halten, dagegen erhob aber Peter, der das Kommando führte, energisch und erfolgreich Einspruch. Er gab nicht zu, daß der Wächter bestohlen wurde.

Durch den Ausgang verließen die drei den Bahnhof wieder, fuhren nach der Innenstadt und trennten sich dort. Peter hatte sich, um von dem Wächter nicht erkannt zu werden, sein Taschentuch über das Gesicht bis zur Nase gebunden. — Der mit festgenommene Höfner hat, wie sich jetzt herausgestellt hat, noch einen anderen Streich auf dem Kerbholz. Der Dritte namens Paul, der offenbar ein Bayer ist, konnte noch nicht gefaßt werden.

## Und das will „Berlin erobern“!

Gibt am 17. November die richtige Antwort!

Was sind Angriffe der Deutschnationalen gegen die Berliner Stadtverwaltung wert? Wegen der bevorstehenden Kommunalwahlen entfalten sie ja jetzt einen ganz besonderen Eifer in solchen Angriffen.

Was ihr Angriff gegen die städtische gemeinnützige Bau-Gesellschaft „Primus“ wert war, hat die letzte Stadtverordnetenversammlung gezeigt. Zehntausend Türen sollte diese Gesellschaft für ihre Bauten bei amerikanischen Firmen bestellt haben. Als Anfrage hatten die Deutschnationalen diese Behauptung vorgebracht, für die ihnen jeder Beweis fehlte. Aus unserem Bericht über die Stadtverordnetenversammlung (in der Freitagmorgen-Ausgabe) haben unsere Leser bereits erfahren, daß die Behauptung unwehrl ist. Wahr ist, daß die „Primus“-Gesellschaft die Türen für ihre Bauten bei Berliner Firmen bestellt hat. So antwortete im Namen des Magistrats der Stadtrat Genosse Geminiski den Fragestellern mit klaren und eindeutigen Worten.

Und was macht daraus die deutschnationale Presse? Der Stadtverordnetenversammlungsbericht des deutschnationalen „Lokal-Anzeigers“ bringt nur eine ganz kurze Erwähnung, die über Anfrage und Antwort wortlos hinweggleitet. In der deutschnationalen „Deutschen Zeitung“ haben wir bisher in Sitzungsberichten oder sonstwo nicht ein Wort über die den Deutschnationalen erteilte Abfuhr gefunden. Dabei hatte gerade dieses Blatt vor Wochen, als die Anfrage der Deutschnationalen eingehend wurde, heftig über die angeblich amerikanischen Türen, über die Gesellschaft „Primus“ und über das „rote Berlin“ geschimpft. „So etwas ist“, las man da, „natürlich nur im roten Berlin möglich. In einer Zeit, wo das Berliner Handwerk schwer daniiederliegt, wo wir eine passive Handelsbilanz verbuchen müssen, wo die Arbeitslosigkeit noch neuer geistlicher Fegelfeld ist, bestellt eine städtische Bau-Gesellschaft mit dem Geld Berliner Steuerzahler amerikanische Türen für Berliner Wohnhäuser.“ Jetzt aber, wo in öffentlicher Stadtverordnetenversammlung die Unwahrheit dieses Angriffes festgestellt wird, schweigt die „Deutsche Zeitung“. Die Leser des deutschnationalen Blattes werden hiernach bei dem Glauben bleiben, daß jener Lieferungs-auftrag zum Schaden des Berliner Handwerks an amerikanische Firmen gegeben worden sei. Noch Tolleres erlebt man mit der gleichfalls deutschnationalen „Deutschen Tageszeitung“. In ihrem Stadtverordnetenversammlungsbericht steht zu lesen: „Ein Vertreter des Magistrats wies der Anfrage aus und erklärte, daß bisher amerikanische Türen für Berliner Bauten nicht geliefert seien. Nein, der Magistratsvertreter hat ausdrücklich erklärt, daß der Türnauftrag an Berliner Firmen gegeben wurde. Aber die Leser des deutschnationalen Blattes erfahren hier von nichts!

So treiben es die Leute, die jetzt vor den Kommunalwahlen den Mund besonders voll nehmen und den Wählern erzählen, daß mit ihrer Hilfe „Berlin erobert“ werden müsse. Solchen Leuten soll man die Herrschaft über die Berliner Stadtverwaltung anvertrauen? Am 17. November wird ihnen die Wählerkraft einen Strich durch die Rechnung machen. Der 17. November muß den Sieg der Sozialdemokratie bringen.

## Der Leiter des Schocken-Konzerns tödlich verunglückt

Zwickau, 25. Oktober.

Auf der Fahrt von Waldenburg nach Hirschberg in Schlesien verunglückte das Auto des Gründers des bekannten Warenhauskonzerns Schocken, Kommanditgesellschaft a. A. in Zwickau. Der Konzerngründer Simon Schocken ist seiner Verletzungen in einer Berliner Privatklinik erlegen. Der Verstorbene, der aus dem verhältnismäßig kleinen Stammhaus Ury Schocken in Zwickau einen bedeutenden Warenhauskonzern mit großen Filialen in sächsischen, bayerischen, württembergischen und preussischen Groß- und Mittelstädten geschaffen hat, war einer der tüchtigsten privaten Warenhausleiter. Er hat ein Alter von 55 Jahren erreicht.

Strassenbahn-D-Jüge. In dem unter dieser Überschrift in der gestrigen Stadtblattseite des „Vorwärts“ veröffentlichten Artikel ist ein sinnloser Druckfehler enthalten. Die Gesamtlänge des Zuges beträgt 23,15 Meter und nicht 13,15 Meter.

# Das Lob der Wochen-ende

## Nach Waidmannslust und Lübars.

Die Linie 68, Pichtenberg—Waidmannslust, die eine zweckmäßige Unterstützung durch 168, Pichtenberg—Wittenau, erfährt, geht bis zum Ende der Müllerstraße die alte Tegeler Straße; dann aber biegt sie nach Norden ab und bietet demjenigen, der diese Fahrt durch Wittenau lange nicht gemacht hat, eine freudige Ueberraschung in den zahlreichen, stattlichen Neubauten, die links zur Fahrtrichtung entstanden sind. Die Abwesenheit von Fabriken fällt ebenfalls angenehm auf; man freut sich um so mehr der Grünflächen; hier ist, wenn auch das Waldgebiet noch entfernt ist, eine gute Luft. Kein Wunder, daß auch eine Einzelhäuser-Siedlung sich vorfindet. Zur Rechten meist freies Feld; nur einmal ragt eine noch im Bau befindliche Hausgruppe auf — „die neue Schule“, so werden wir belehrt — „eine ganz moderne Schule“. Glückliche Jugend, der solche Unterrichtsräume geboten werden können!

Waidmannslust, das als erster „Baldort“ sich vor allem zum Ausgangspunkt schöner Wanderungen eignet, trägt naturgemäß den Charakter der nach 1870 einsetzenden Vorortbebauung — auch

an Erholungsstätten ist kein Mangel. Als Schnittpunkt des nach dem nahen Hermsdorf und dem sich anschließenden Waldgebiet führenden Weges und der Autobusstraße Tegeler—Lübars besitzt Waidmannslust aber auch gute Gelegenheit zu Seitentouren. Wer in Berlin nicht schon einmal auf der Straßenbahn umgeflogen ist, kann mit dem gleichen Bilet die Autofahrt nach Lübars unternehmen. Aber auch zu Fuß sind die drei Kilometer bald zurückgelegt. Die Straße zieht sich auf der Höhe über dem Fließ hin, das auf dem jenseitigen Höhenrücken durch die dunkle Masse der Rindewaldes flankiert wird. In der links die Straße begleitenden Siedlung findet sich eine reizvolle Bauweise: die Häuser kehren ihre Giebelfront zur Straße; diese Hauswand trägt keine Eingangstür, sondern diese ist in einem niederen Verbindungsbau zwischen je zwei Häusern angebracht. Anmutige Gärten zieren die langgestreckten Fronten. Das alte Dorf liegt im Osten etwas tiefer; es trägt einen freundlichen Charakter, und die Bauern sind, wohl durch die Landverkäufe, wohlhabend geworden. Ein schöner Fußweg führt weiter nach Osten zum Dorfe Schildow, das als die eigentliche Eingangspforte zum Rindewald anzusehen ist. Von dort führt ein S-Bus-Autobus uns wieder zur Stadt zurück.

# Stklaref-Stall versteigert.

Weit unter dem wirklichen Wert der Pferde.

Die öffentliche Versteigerung des Stklarefschen Rennstalls, die gestern eine große Zahl von Sportfreunden, Kauf- und Schauwaffigen nach Hoppegarten gelockt hatte, brachte nur den bescheidenen Gesamterlös von 109 000 Mark. Das ist eine Summe, die weit unter dem liegt, was selbst die pessimistischsten Beurteiler dieser unter so ungünstigen Verhältnissen stattfindenden Auktion erwarteten hatten. Die Stadt Berlin ist natürlich die Leidtragende und das Opfer der „schlechten Konjunktur“, die offenbar noch Kräften von den dunklen Elementen des Rennsportbetriebes gefördert wurde. Einzelne Pferde gingen zu einem Schandpreis, der auch nicht im entferntesten ihrem wirklichen Wert entsprach, an die neuen Besitzer.

Im ganzen kamen 29 Pferde unter den Hammer, von denen das hervorragende Vaterpferd, der elfjährige braune Hengst Faustus zurückerstellt werden mußte, da der Mindestpreis von 30 000 Mark nicht geboten wurde. Unter anderen brachten: der sechsjährige schwarze Hengst Habicht 700 Mark, der neunjährige dunkelbraune Hengst Miltades 700 Mark, der neunjährige braune Hengst Eglisberg 800 Mark, der achtsjährige braune Hengst Wippisow 400 Mark, der fünfjährige Fuchshengst Lichtstrahl II 700 Mark, die fünfjährige Fuchstute Bactisla 3100 Mark, der dreijährige schwarze Hengst Anstark, ein überstehendes Hindernispferd, 7500 Mark, der dreijährige braune Hengst Sturion 1600 Mark, der vierjährige dunkelbraune Hengst Gero 600 Mark, die vierjährige braune Stute Colibri 800 Mark, der dreijährige Fuchshengst Willfried, der zu den besten Dreijährigen zählt, 26 000 Mark (den Zuschlag erhielt Dr. Weber), der dreijährige Fuchshengst Wipold 1400 Mark, die dreijährige braune Stute Gumbilde 1100 Mark, die dreijährige braune Stute Reustetten 1200 Mark, die dreijährige braune Stute Sonate 1400 Mark, der zweijährige braune Hengst Bulbrand 3000 Mark, die zweijährige braune Stute Godisa 1200 Mark, die zweijährige braune Stute Hohrit 2900 Mark, die einjährige braune Stute Odilon, die einen Selbstkostenpreis von 13 500 Mark zu verzeichnen hatte, erzielte nur 10 000 Mark. Die einjährige braune Stute Patti 4200 Mark, der sechsjährige Fuchshengst Senom 800 Mark, die vierjährige Fuchstute Ferne 1400 Mark, die vierjährige braune Stute Windspiel 1000 Mark, der dreijährige Fuchshengst Gunter 4000 Mark, der dreijährige Fuchshengst Eitlido 2400 Mark, die zweijährige braune Stute Kasmita 3100 Mark, der zweijährige Fuchshengst Wegwart 800 Mark. Zum Schluß kam der vorjährige Derbyieger und Sieger im Union- und anderen großen Rennen, der bekannte vierjährige Hengst Lupus unter den Hammer. Er erzielte 27 000 Mark und wurde von Spinnermeister Dillien erworben.

## Was die Stklaref-Untersuchung bisher ergab. Eine Darstellung des Oberregierungsrats Lapowski.

Oberregierungsrat Lapowski, der vom Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und von Berlin mit Disziplinarmitteln im Stklaref-Fall beauftragt worden ist, erklärte vor der Presse über den Stand der Untersuchung etwa folgendes:

# Funkwinkel.

Zu den aktuellen Geschehnissen „Wovon man spricht“ wollte Arnold Zweig Stellung nehmen. Politisch, die gegenwärtig den ergiebigsten und wichtigsten Gesprächsstoff liefert, mußte bei seiner Betrachtung freilich ausschalten. So vertrat er die, den Holsmann-Prozess, den Besuch der Colette in Berlin, die Schampremiere bei Reinhardt und das Schreiben Einsteins, mit dem der Gelehrte sich wegen der Judenfrage in Palästina an England wendet, unter den einheitlichen Renner Menschen- und Völkerverständigung zu bringen. — Höhepunkte aus großen Opern nannte sich die Berliner Abendunterhaltung. Unter der Leitung von Manfred Gurlitt wurden Opernausschnitte aufgeführt. Bei vielen Darbietungen konnte man allerdings darüber streiten, ob sie wirkliche Höhepunkte der Werke waren. In „Kienzi“ ist zwar der Kampfauftritt Kienzis die typische Szene der französischen „Großen Oper“. Der musikalische Höhepunkt der Oper dürfte aber im vierten Akt liegen. Auch Holsmanns „Juden“ hat den musikalischen Schwerpunkt im vierten Akt, nicht im zweiten. Höher, die die Oper nicht kennen, müssen sie nach den dargebotenen „Höhepunkten“ zum Teil für konventioneller und ausdrucksärmer halten, als die Werke es in Wahrheit sind. Die Aufführung wurde von den trefflichen Solisten Vera Klurina, Josef Schmidt und Edward Erhard gestützt. — Amerikanische und italienische Musik brachte ein Schallplattenkonzert am Abend. Die Auswahl war so primitiv, um irgendwelchen Wert zu haben. — Ueber „preussische Theaterspolitik“ sprach Ministerialrat Dr. Ludwig Seelig. Er zeigte, wohin das Streben der deutschen Kulturpolitik geht: feste Kulturpflege zu treiben. Tes.

Man müsse zwei verschiedene Komplexe unterscheiden: Den Abschluß der Monopolverträge durch die Stadt mit der Firma Stklaref und die Besetzung der Firma Stklaref durch die Stadtbank. Die äußeren Tatsachen seien folgende: Seit 1925 hätten die Stklarefs auf Grund ihres Monopolvertrages bei der Stadtbank Kredite aufgenommen. Nach den Satzungen der Stadtbank sei die Gewährung der Kredite nur auf Grund von Sicherungen möglich. Dies sei auch durch Abtreten der Forderungen an die Stadtbank geschehen, die die Firma Stklaref an die Stadt Berlin gehabt habe. Die Originalrechnungen seien der Stadtbank übergeben worden. Später sei auch der Brauch entstanden, da die Firma Stklaref für vollkommene Sicherheit gehalten worden sei, nicht nur Originalrechnungen, sondern auch Kopien der Stadtbank zu übergeben. Der Vorstand der Stadtbank habe erst im August 1929 davon erfahren. Er habe aber an dem bisherigen Verfahren nichts geändert. Das sei ein Dienstvergehen schwerster Art, zumal es an zahlreichen Warnungen nicht gefehlt habe. Die leitenden Stadtbankdirektoren hätten sich, von den Stklarefs unzweifelhaft Vergünstigungen zufließen lassen. Es steht allerdings nicht fest, daß dies kausal mit ihrem Verhalten gegenüber der Firma Stklaref sei. Die Aufsicht über die Stadtbank führe der Kreditausschuß, der alle Stklaref-Kredite auf Grund der Vorträge der Direktoren der Stadtbank genehmigt habe. Auch dieser Ausschuß habe seine Pflicht veräußt. Die nächsthöhere Instanz bei der Stadtbank sei der Verwaltungsrat. Dieser habe sich jahrelang nicht um die Kredite gekümmert, wie es seine Pflicht gewesen wäre. Dem Vorsitzenden dieses Verwaltungsrates, Stadtkämmerer Dr. Lange, sei bekannt gewesen, daß die Firma Stklaref Anfang dieses Jahres bereits Kredite in Höhe von 7 Millionen Mark aufgenommen hatte; er habe jedoch daraufhin nichts veranlaßt. Bekanntlich hat auch Stadtkämmerer Dr. Lange bereits vor mehreren Tagen das Disziplinerverfahren gegen sich selbst veranlaßt.

Bekanntlich hat sich jetzt herausgestellt, daß die drei Stklarefs durch ihren Verteidiger Dr. Bunge Lebensmittel und Gebrauchsgüter entgegen den bestehenden Vorschriften erhalten haben. Diese Verbindung ist zweifellos unzulässig gewesen, aber die Feststellung von Genussmitteln ist immerhin als harmlos zu verzeichnen gegenüber dem Verdacht, daß auf eine noch nicht geklärte Weise es den Stklarefs, namentlich Max Stklaref, möglich gewesen sein dürfte, Urkunden zu verfälschen oder, wie der juristische Ausdruck lautet, „christliche Lügen“ im Gefängnis herzustellen. Ende voriger Woche wurde eine Persönlichkeit vernommen, die mit den Stklarefs gesellschaftlich viel verkehrte, bei ihnen auch Anzüge gekauft hat und zum engeren Kreis der Freunde Stklarefs gehört hat. Diese Persönlichkeit mußte auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft ebenso wie andere Zeugen oder Beschuldigte Aussagen über Anzüge oder andere Sachen beibringen, die in der KVB verkauft, in Wirklichkeit aber von anderen Firmen hergestellt waren.

Einige dieser Aussagen, die der Staatsanwaltschaft und den mit der Untersuchungsbehörde zusammenarbeitenden Polizeikommissaren vorgelegt waren, trugen das Ausstellungsdatum 1927. Bei der Staatsanwaltschaft hatte man aus ganz bestimmten Gründen den Verdacht, daß die Aussagen nicht vor zwei Jahren, sondern vielmehr erst in allerletzter Zeit hergestellt worden sind. Die Staatsanwaltschaft hat durch Gerichtstechniker die in Frage kommenden Aussagen untersucht und lassen, doch liegt das endgültige Resultat noch nicht vor. Die Ermittlungen gehen aber inzwischen weiter, auch nach der Richtung, ob die Unterschriften auf den Aussagen mit der Handschrift der drei Brüder genau übereinstimmen.

## Die Postwurfsendung.

Unter der schönen Überschrift „Die Reichspost als Tributzentrum“ ärgert sich die „Deutsche Zeitung“ weiblich darüber, daß eine Bekanntmachung der Reichsregierung über die wahre Natur des Inflationenbegehrens allen deutschen Haushaltungen als „Postwurfsendung“ zugehört werden wird; dann das widerspreche der Vorschrift, daß politische oder konfessionelle Streitschriften nicht als Wurfsendung versandt werden könnten. Hier handelt es sich aber nicht um eine private Versendung, sondern um einen Akt des Habselsträgers, nämlich des Reiches selbst.

Bei Hustenqual hilft Em-eu-kal  
IN ALLEN APOTHEKEN UND DROGERIEN ERHÄLTICH



## John Galsworthy: Die Demonstranten

In einem jener Winkel unseres Landes, wo gewöhnlich die ganze Atmosphäre vom Rauch der Fabriken verdunkelt ist, war heute die Finsternis geschwunden. Ein frischer Wind hatte den schwarzen Himmel reinigend oder vielmehr das Dach der Hölle gesprengt und trieb lange Züge von gelblichen Wolken über das vom Dunst noch leicht verdeckte Blau des Firmaments. Sogar die Sonne schien, blaß und kraftlos schaute sie verwundert herab. Und unter den Sonnenstrahlen, die so selten den Rauch durchdrangen, sah es aus, als wenn die kleine Stadt mit ihren Schlachthäusern und den hohen Schornsteinen zu neuem Leben erwachte. In den ineinandermündenden Höfen und Gäßchen, wo die Frauen arbeiteten, flog von jeder kleinen Esse Rauch auf, der sich in der Höhe ungewöhnlich rasch verzog; auch die Frauen fühlten sich in leichter, gehobener Stimmung, denn der Sonnenschein war bis in die Gäßchen gedrungen und erhellte die dunklen, rufgeschwärzten Balken der Dächer über ihnen und über den kleinen offenen Schmiedefeuern, ihren täglichen Arbeitsgenossen. Seit sieben Uhr schon waren sie fleißig. Ihre Füße legten die ledernen Lungen des Blasebais in Tätigkeit, der die kleinen Kohlenhaufen zur Glut entfachte; ihre Hände hielten einen dünnen Eisenstab ins Feuer, bis sich das rotglühende Ende zu einem Haken krümmen ließ, während sie es mit dem Hammer bearbeiteten; mit der Zange bogen sie es zu dem Glied einer Kette, worauf sie den Ring zusammenhämmerten und ohne einen Augenblick auszuweichen, hoben sie den Eisenstab wieder in die Glut. Und bei der Arbeit schwiegen und lachten sie — ab und zu vernahm man auch einen Seufzer. Alle Altersstufen und Typen schienen vertreten zu sein, von einer, die so braun, kräftig und gesund ausah wie eine provenzalische Bäuerin, bis zu dem müden, bloßen, schwinbfüchtigen Ding, von alten siebzehnjährigen Frauen mit dünnem, unordentlichem Grauhhaar bis zu fünfzehnjährigen Mädchen. In den Hütten arbeiteten gewöhnlich eine, höchstens zwei; in den größeren Schmieden dagegen brauchten vier, selbst fünf kleine Feuer und vier oder fünf rufige Blasebälge waren in Bewegung, und kein Augenblick verging, ohne daß ein rotglühender Haken als neues Glied zu der wachsenden Kette gefügt ward, keine Sekunde verstrich, ohne daß ein leichter Rauch aus den Essen durch das dunkle Gebälk zur Freiheit emporstieg, gleich wie die Frauen am Feuer zwischen den schmutzigen, weißgelbten Wänden langsam ihr Leben aufzehrten.

Aber heute bei dem weißflimmernden Sonnensicht lag noch etwas Besonderes in der Luft: das Fieber der Erwartung! Und um zwei Uhr schlug die Stunde der Erfüllung. Das Schmiedefeuer wurde gelöscht und aus Höfen und Gäßchen eilten die Frauen hervor, in ihren gestumpten Arbeitsschuhen oder in den Sonntagskleidern, die nicht viel besser waren: in Hauben, Hüten oder barhäuptig; mit Kindern auf dem Arm und Kindern unter dem Herzen strömten sie nach der Hauptstraße und stellten sich dort hinter der Rußkapelle auf. Ein seltsamer Schwarm — geschwäbig wie Eisern und bunt wie Tischelbänder; schwarzweiß, braun, grün und grau gesprengelt. So liefen sie schwach und lachend scheinbar gelöst durcheinander: Laufende und aber Tausende von abgerundeten, durchgehenden Gesichtern, denen die schwere Heimarbeit und der Hunger ihren Stempel aufgedrückt hatten, aber kaum eins, das Brutalität oder Gemeinheit verriet. Offenbar war es nicht so einfach, brutal oder gemein zu sein bei einem Lohn, der kaum dazu ausreichte, Leib und Seele zusammenzuhalten. Mehr als tausend menschliche Wesen, die sich am Ärgsten plagten und am schlechtesten bezahlt wurden.

Neben dieser seltsamen, aufrührerischen Versammlung, die von einem Geist befeuert, im Begriffe war, einen Protestzug gegen ihre elenden Lebensbedingungen zu veranstalten, stand auf dem Pflaster eine junge Frau, in ärmlichen Kleidern und ohne Hut, deren Gesicht mit den dunklen Augen, den hervorstehenden Backenknochen und dem struppigen Haar doch einer gewissen Schönheit nicht entbehrte. Sie gehörte nicht zu ihnen; aber wie durch eine Ironie des Schicksals war sie die einzige, in deren Blick der Geist des Aufsturus funktelte, ein stolzer, unflüchtiger, fast leidenschaftlicher Blick war es — ein Blick der Rebellion. Aus all den tausend anderen Gesichtern sprach keine Verbitterung, keine Erregung, nicht einmal Enthusiasmus, sondern zum Teil zeigten sie ruhige Gleichgültigkeit, zum Teil die lebhafteste Erwartung von Kindern, die zu einem Feste gehen.

Die Musik fing an zu spielen und der Zug setzte sich in Bewegung. Man lachte, schwatzte, ließ die Bäume wehen und versuchte Schritt zu halten und allmählich nahmen alle Gesichter den gleichen Ausdruck an: die Zukunft existierte nicht, nur die Gegenwart — die glückliche Gegenwart, zu den Wirklichkeiten der Blechmusik einherzumarschieren und auch eine ungewöhnliche Gegenwart: dieses Geräusch, diese Bewegung der Menge unter freiem Himmel!

Wir übrigen — etwa ein Duzend Außenstehende, ebenso wie die große Dame mit den grauen Haaren, die sich für das Volk interessierte — marschierten zusammen mit den wenigen hilfsbereiten Leuten, die den Zug in Ordnung hielten. Ein wenig selbstbewußt versuchten wir unter den Augen der Zuschauer eine gewisse, aber nicht allzu auffallende Strenge zu zeigen. Diese Zuschauer, fast alle Männer, billigten den Umzug, wie es hieß, obwohl ihre Gesichter, gleich von der schweren Arbeit in Schmelzen und Werkstätten, ganz gleichgültig ausliefen. Stillschweigend stimmten sie diesem ungewöhnlichen Ereignis zu, als vermurdelten sie sich, daß die Frauen auf eigene Faust vorgehen; wunderbarlich, beinahe gefährlich schien es ihnen. Zwar gingen einige schwerfällig nebenher zwischen dem Zug und den kleinen, trostlosen Hütten und schmutzigen Fabrikgruppen und einer oder zwei begleiteten ihre Frauen, um den Säugling zu tragen. Dann und wann kamen auch bessere Leute vorbei, eine Dame, ein Beamter, ein Eisenhändler; sie preßten die Lippen zusammen und gaben sich das Ansehen, als nähmen sie keinerlei Notiz von dieser Verkehrsstörung und hielten die ganze Angelegenheit nur für einen schlechten Scherz, den man schon öfters inszeniert hatte.

Unter Geräusch und fortwährendem Hin- und Herreden zog die bunte Schar weiter, sich und sich vorwärts in jener seltsamen Bewegung, von der man sich willenlos treiben läßt, glückselig, im Sonnensicht hinter der mörderischen Ruß herzugehen zu können, ohne sich recht dazu zu kümmern, wohnen und wozu. Jedemal, wenn die Kapelle ihr Spiel unterbrach, sahen die Reihen bald so schlecht und unordentlich aus wie die zerstückelten Fahnen und Gewänder der Frauen; aber nicht ein einziges Mal rief ganzliche Zufälligkeit ein, als wüßten sie, daß sie die eigentlichen Hüter angeborener Menschenwürde waren, gerade weil sie zu den Armeisten der Christenwelt gehörten.

In der allerersten Reihe marschierte ein hochaufgeschossenes,

junges Mädchen ohne Hut, zart und schlant wie eine Tanne, mit blondem, schmutzigem Haar, dessen Rot und Bläue rückwärts etwas offen standen; unausgekehrt wandte es sein hübsches Gesicht und den hübschen schlanken Hals von einer Seite zur anderen; man konnte sehen, wie es seine schönen blauen Augen voll Wüsten nach allen Seiten schweifen ließ, als ob es fürchtete, sich die Freude am bloßen Vorwärtsschreiten zu verderben, wenn es sich zu lange dem geheimen Genusse eines Augenblicks hingab. Der Geist unseres Marsches schien aus diesen nimmermüden Augen des bloßen, glücklichen Mädchens zu strahlen und sich den verzückten Frauen mitzuteilen. Hinter ihm marschierte ein kleines altes Weibchen, von dem es hieß, daß es schon seit vierzig Jahren Ketten schmiedete — und seine schwarzen Schlitzaugen funkelten, während es ein Band im Winde flattern ließ, und außer sich vor Freude war es über diese Welt, von der es einzig und allein die humorvolle Seite sah. Unausgekehrt lief es auf eine der Führerinnen zu, um ihr Karzuzumachen, wie das Dasein über alle Raßen herrlich sei. Und jedesmal, wenn es so redete, brach die Frau neben ihm, die ein schweres Kind trug, in schallendes Gelächter aus.

Eine Stunde lang wand sich der Zug langsam durch die melancholische Straße, bis er bei einem Schlachthaus anlangte, den

## gerland: Jonas Feueralem

..... siebenundzwanzig Alte aus dem Lössen einer mongolischen Frau. Dargestellt von den Damen Eva Carensjo und Paula Deo. Mit bengalischer Beleuchtung. Ein Raub der Erotik und Ekstase. Ein Raub von Liebe und Ehre. Erstmals in Europa, erstmals in Deutschland, erstmals in Berlin, erstmals auf diesem Vergnügungspark! — Rudo, der Kraftmensch, das Entseffungsphänomen, dem es gelingt, sich aus den so gefürchteten Stahlhandfesseln der Berliner Kriminalpolizei zu befreien. Das soll ihm erst mal ein nachmachen, meine Herren!

Aber in der achten und neunten Abteilung da sehen Sie Mono, das Weib mit dem Feueratem, die Frau, deren Atem Menschen und Tieren den sicheren Tod bringt, aber trotzdem nicht unhygienisch ist. Das ist die Frau, deren Radchen Feuer spielt, das ist die Frau, deren Wiege im heißen Ungarnlande stand. Deshalb ist sie auch so jaurig.

Treten Sie näher, meine Herren, denn ich kann Ihnen noch etwas verraten: Mono tanzt auch. In wilden Zuckungen bewegen sich ihr Bauch und ihre Brust. So hat sie es am Hofe des Maharadscha von Beludschistan gelernt. Ja, dieser Bäterich, dieser kühnste Kahlkopf hat sie zu seiner Püschelblütsfrau ertoren . . . .

Man steht inmitten der Menschen, die sich vor der Kummelplage angeammelt haben. Man steht und hört die schwülstigen Worte der großen Frau, deren hellende, heftige, trappende Stimme die Menschen dieses Kummelplatzes anlocken soll, der „Variété-vorstellung“ beizuwohnen.

Es ist schon spät. Ein feiner Regen rieselt hernieder. Nur vor dem Gluckrad stehen noch einige Frauen und junge Burschen. Die Vorerbude und die Ustonditorel sind schon vernagelt, denn es ist Herbst und es ist schon empfindlich kühl. Aber hier vor dieser Bude scharen sich die Menschen, vor dieser Bude, vor deren nackten, trostlos grauen Bretterwänden grellbunte Plakate blauen, vor der eine rote Funzel die zerbärmten, armseligen, hungrigen, alles befragenden Gesichter der Künstler mit ihrem schwülen Schein beleuchtet . . . .

„Rehnen Sie Anteil, treten Sie ein . . .“ Ach, nur sehr wenige treten ein, nur sehr wenige reizt diese Vorstellung. Schon wird die Tür geschlossen, da bemerkt man sich auf die hungrigen, blauen Augen des Wunderweibes Mono, auf ihren majestätischen, unterernährten Körper, der eben auf der Schau, seiner Bretterplatte vor der Bude, zur Schau gestellt wurde. Und man zählt zwei Groschen und tritt ein.

Rudo, der Kraftmensch, läßt sich fesseln, seine entkräfteten Muskeln schlackern, während er sich abradert, sich zu befreien. Die siebenundzwanzig Alte aus dem Leben einer „mongolischen“ Frau erregen das Gelächter, den Spott und bissige, hämische Bemerkungen der Zuschauer. Diese lebenden Bilder, von der alten, verhüllten Frau mit der hellenden, sägenden, trähjenden Stimme angelegt, diese lebenden Bilder, von den Damen Eva Carensjo und Paula Deo dargestellt, sind in all ihrer primitiven Einfachheit, in all ihrer grauenerregenden Gemeinheit, durch die Billigkeit dieser Darstellung direkt ergreifend. Denn das weiß man plötzlich: daß diese Künstler eine Familie sind: Vater, Mutter und Kinder. Man weiß, daß dieser Kraftmensch, der wahrscheinlich ein abgebauter Bureauangestellter ist, der Vater, diese greise, verhüllte Frau die Mutter, und diese beiden Mädels die Töchter sind . . . .

Aber nun: Mono! Was geht sie jetzt zurecht. Das ist ja die Attraktion, die Sensation, um deren willen man hier hereingegangen ist. So gefährlich ist nun der Atem dieser Frau wahrhaftig nicht. Höchstens unappetitlich, höchstens peinlich. Höchstens mißdeutend. Wenn man sieht, wie diese sicher tuberkulöse Frau nach langen, zeremoniellen Vorbereitungen Benzol schluckt, um es dann in einer großen Flamme wieder von sich zu geben, so beschleicht einem ein kleines Grauen.

Dann tanzt sie. Diese Hüpfereien auf den nackten Brettern, die hier die Welt bedeuten sollen, diese Hüpfereien nach irgendeiner piependen, jammernenden Melodie wirken so unfagbar traurig, so namenlos schmerzlich, weil man ahnt, daß Mono nicht zu dieser Familie gehört, daß sie nicht den roten Wohnwagen der Künstler bewohnt und nach der Vorstellung einfach die dunklen Straßen entlang wandern wird. . . . Sie tanzt, aber ihr Tanz ist ein Glanz, ein Tanz um die Sichel des nahen Todes (die roten, heftigen, tuberkulösen Flecke auf dem leidenden Gesicht zeigen davon . . .)

Und dann ist's aus. Und man geht. Man überquert den großen, gähnend leeren Kummelplatz. Dann geht man hinaus auf die Straße. Man wartet ein Weilschen auf den Autobus, der durch diese nordöstlichen Gassen nach dem Westen fährt. Aber da wartet noch jemand: eine Frau. Eine Frau mit einem bloßen Gesicht, mit träben, matten Augen, um deren Schultern ein billiger Pelzträger liegt. Es ist Mono. Sie bläst ihren Atem in die gekrampften Hände, denn es ist kalt. Und der Regen rinnet hernieder.

Dann kommt der Autobus. Man steigt ein. Man sitzt der Frau mit dem Feueratem gegenüber. Man will ihr etwas Gutes sagen, will sie fragen, ob man was für sie tun kann. Aber man schweigt vor dieser namenlosen Einsamkeit, vor diesem Elend . . . .

man zur Rednertribüne ertoren hatte. Langsam zog das bunt zusammengewürfelte Regiment in dieses öde Amphitheater ein, von der bloßen Sonne beschienen. Und wie ich zusah, kam eine seltsame Vision über mich. Es schien mir, als ob über jeder armseligen Frauengestalt eine kleine gelbe Flamme schwebte, ein schwacher, flackernder Schein, der nach aufwärts strebte, den aber der Wind zurücktrieb. Vielleicht war es eine Täuschung des Sonnenlichts? Oder war das Leben in ihren Herzen, der unvergängliche Atem der Glückseligkeit auf ihren Augenblick dem Gefängnis entflohen und flammte auf, vom Winde hin und her getrieben?

Mit unglaublicher Geduld standen sie schweigend da und freuten sich am Klang der Worte, die von der Tribüne kamen, ohne auf den Sinn zu achten.

Wenn sie auch nicht recht wußten, wozu sie hergekommen waren, und auch nicht daran glauben wollten, daß ihnen der Umzug helfen würde; wenn auch ihre Demonstration nicht all das für die Welt bedeutete, was ihnen die Redner kurzulegen versuchten; wenn sie selbst auch nur die armseligsten, geringsten, ungebildetesten Frauen im Lande waren — so schien es mir doch, daß ich in jenen Frauen, gestumpten Gestalten, so voll von vollem Vertrauen, solche Schönheit sah, wie ich sie noch nie zuvor geschaut. All die vollendete Herrlichkeit der Dinge, die Menschen erfennen, die vollkommenen Träume der Kestheten, die Phantasiegebäude der Romantiker schienen wie nichts im Vergleich zu dieser Offenbarung unerfälschter Güte, die einfachen Leuten eigen ist.

## Erna Bölling: Autorennen in der Wüste

Das Kamel gehört als Transport- und Verkehrsmittel unzweifelhaft zum Orient. Das Kamel ist dort unten in Sonne und Sand das Arbeitstier, es ist der Träger aller Lasten und über den Hausgebrauch hinaus ist es für den Europäer ein Stück Romantik des Morgenlandes. Nach Ueberlieferungen der islamischen Völker wählte Adam, der erste Mensch, den Ruhm für sich und seine Nachkommen, denn er wählte aus alle den Gedanken, die Gott ihm zeigte, für sich das arabische Pferd. So kamen die Menschen zum Pferd, und die Araber zu ihrer Pferdegucht, aber die Engel, die Boten Gottes, die befehlen von Gott selbst das Kamel verehrt. Und die Völker des Orients sind stolz auf das Können des arabischen Pferdes und sind froh über die Duldbarkeit des Kamels. Das Kamel lebt nicht nur in seinem ganzen tierischen Sein im Orient, es lebt auch als Symbol im Wortschatz und in den Sprichwörtern der Völker. Sogar doch ein türkisches Sprichwort: „Der Tod ist ein schwarzes Kamel, das vor jeder Tür halt macht.“ Kamelrennen gab es schon zu Zeiten Mohammeds und sie haben sich erhalten bis auf den heutigen Tag. Kamelkämpfe aber zog man erst in neuerer Zeit auf, als man schon etwas von europäischem Sensationshunger verspürt hatte.

Die alten verwitterten Karawanenführer, die so eingetrocknet dreinschauen wie die Mumien aus den Pharaonengräbern, rechnen nach Kamelstunden. Das heißt, sie schätzen jede Entfernung nach der Zahl der Kilometer, die ein Kamel in einer Stunde zurücklegt. Dann aber kamen plötzlich und unerwartet ein paar auf Technik eingeschwozene Franzosen, bauten Raupenwagen und gingen auf Wüstenfahrt. Die Durchquerung der Sahara mit dem Automobil sollte gelingen, vielerorts standen lebende Wegweiser, jede Dose farbige Patrouillen entgegen und jedes Fort stellte Vorpostenstellen aus. So schafften es die Raupenwagen zum Wohle der französischen Automobilindustrie und für Frankreichs Kolonialinteressen. Sonnenlicht hieß ein dieser fegegrischen Automobile, und Sonnenfäher ist jetzt ein in Paris sorgfältigst bewahrtes und vielbestauntes Heiligtum der Nation. Doch diese Raupenwagen sind nicht nur die Vorläufer der Trans-Sahara-Bahn, sie sind auch die technische Opposition gegen die Kamelleistung. Bisher war es einzig und allein Kamelschickal, ruhelos durch die Wüste gejagt zu werden. Doch jetzt werden bald schmucke Brüder der Raupenwagen auf lustige Kaiseret durch die Wüste saufen; denn man baute inzwischen in der Sahara Automobilstraßen, so lang, daß man von Berlin nach München auf ihnen hin- und zurückfahren könnte. Ueber diese Straßen aber werden nun die Automobilreifen jagen, sie werden die große Zerreißprobe bestehen in Rennen, zum Triumph der Refordsegerel.

Und nun wissen wir, das Kamel wird in weiler Zukunft überflüssig. Ein Stück unserer Romantik ist bedroht. Wir können nicht an die ausgebauten Automobilstraßen denken, ohne an die Kamelschiffe zu denken, die ohne Eindruckspur über den Sand dahinschreiten. Das Kamel ist ein Tier ohne Freundlichkeit und doch ein Wesen voller Seele. Das Lama ist stolle Linie, das Pferd ist Gangwerk, das Kamel ist Ausdruck. Die Kamele haben große vorwurfsvolle Augen, ganz gleich, ob sie im Zoo eine dicke Dame tragen, deren kunsthebene Schlüpfel neckisch sichtbar werden, ob ein verdienstvoller, halberhungerter deutscher Gelehrter auf ihrem Rücken hocht oder ob ein leberkranker Engländer sich auf ihnen nach einem Wüstenparatorium transportieren läßt. Die Kamele bleiben Ausdruck, wenn sie in Bagdad mit schiedt gestauter Ladung die Straßen verpacken oder in Teheran am Wege liegen und Wehklöße lauten. Die Kamele sind interessant, ob sie sich in einer Dose Sandlände abzuwehen oder ob sie in einem Zoo wegen Räude das Fell verlieren.

Hinzu kommt neuerdings noch die Entdeckung ihrer Stimme. Bisher hatte man nur das Löwengebrüll poetisch ausgewertet und dann warm erzählt, daß auch Elefantengröße die Erde erzittern machten. Doch inzwischen kam der Tonfilm, und da erlebten wir den Triumph der Kamelstimme. Der Schrei des störrischen Kamels war wirkungsvoller als Conrads Weidts Organ. Das besteht immer noch aus Mundaufmachen und Grammophonplattengeräuschen, aber das Kamel brüllt, daß die Parkettstühle bibbern.

Jetzt aber jagen Automobile durch die Sahara. Ihre Hüpenlöne werden sich vermehren, die Kamelstimmen werden abnehmen. Die Technik legt Seen trocken, leitet Flüsse um und macht die Wüste zur Automobilstraße. Die Technik fliegt und unter anderen ver wandelt sie das einst so brauchbare Schiff der Wüste in einen stundenweise entlohten Tonfilmplattisten.

Ein neues submatines Gebirge wurde von dem Expeditionschiff „Carnegie“ auf dem Grunde des Stillen Ozeans entdeckt. Es erhebt sich zu einem 3000 Meter hohen Kauw, der noch 1000 Meter unter der Meeresfläche liegt. Diese Bodenhebung wurde mit dem Echolot festgestellt, das es erlaubt, vom Schiff aus von Minute zu Minute die Tiefe zu messen, ohne daß das Fahrzeug deshalb, wie in früheren Zeiten, jedesmal anholten mußte.

Geschwindigkeit der Eisenbahnen. Die Eisenbahnen hatten in ihren Anfängen eine Geschwindigkeit von 16 Kilometer in der Stunde. Heute legt ein Schnellzug in Deutschland und Frankreich bis zu 88 Kilometer zurück. In England gibt es Züge, die eine Geschwindigkeit von 100 Kilometer haben; in dem Vereinigten Staaten gibt es sogar Züge mit 111 Kilometer Geschwindigkeit.



# Volksdienst gegen Kapitalrente.

Der Kampf um die öffentliche Wirtschaft. — Verteidigt sie am 17. November!

Bei dem Kampf um die wirtschaftliche Betätigung der öffentlichen Hand, der in Deutschland zurzeit wieder einmal mit großer Heftigkeit geführt wird, begegnen wir einer merkwürdigen Tatsache. Persönlichkeiten, die nach Herkunft, politischer Stellung und Weltanschauung ganz in der Bourgeoisie wurzeln und absolut auf dem Boden der privaten Eigentums- und Wirtschaftsordnung stehen, verteidigen leidenschaftlich die öffentliche Wirtschaft gegen unbedingte Angriffe. Eine große Anzahl ausgesprochen rechts gerichteter Bürgermeister sowie einzelne weitblickende Kommunalpolitiker der Mittelparteien, politisch Gegner der Sozialdemokratie, finden sich in der praktischen Arbeit für die öffentliche Wirtschaft mit uns zusammen.

So wenig man verkannt werden darf, daß auch heute noch bei manchen Förderern der öffentlichen Wirtschaft das Streben eine Rolle spielt, ihren persönlichen Reichtum bzw. den Einkreis der ihnen unterstellten Ressorts zu erweitern, so kann man doch keinesfalls behaupten, daß dies bei den Anhängern der öffentlichen Wirtschaft außerhalb unserer Reihen das vorherrschende Motiv ist. Diese Menschen und diese Gruppen haben sich vielmehr — und das ist die einzige mögliche Erklärung — vor der Tatsache gestellt, daß die öffentliche Wirtschaft gezeugt, sie haben den bei ihnen durchaus verständlichen inneren Widerstand und das Mißtrauen, die sie ursprünglich gegenüber der öffentlichen Wirtschaft hegten, aufgegeben, weil ihnen in der praktischen Arbeit die eminente gesamtwirtschaftliche und soziale Bedeutung der öffentlichen Wirtschaft im heutigen Deutschland aufgegangen ist.

## Die öffentliche Industrie- und Verkehrswirtschaft.

Ein paar eindrucksvolle Zahlen über den Umfang der öffentlichen Wirtschaft in Deutschland hat der Duisburger Oberbürgermeister Dr. Jarres auf der Städtekonferenz gegeben. Er hat den derzeitigen Wert kommunaler Betriebsvermögen auf rund 8 Milliarden geschätzt. Das Gesamtvermögen der öffentlichen Hand ist in einer früheren Schätzung auf 52 Milliarden oder etwa ein Fünftel des Volkswertens, der Gesamtumsatz der öffentlichen Unternehmungen, Reichsbahn und Reichspost eingeschlossen, für 1925 auf 10 Milliarden geschätzt worden. Seitdem dürften sich sowohl das Anlagevermögen wie der Umsatz der öffentlichen Wirtschaft nicht unbedeutend erhöht haben. Für die Gesamtzahl der in der öffentlichen Wirtschaft Beschäftigten gab Dr. Jarres eine Ziffer von 1,5 Millionen an, die uns allerdings, sofern Reichsbahn und Reichspost einbezogen sind (zurzeit allein 1,1 Million Beschäftigte), erheblich zu niedrig gegriffen scheint.

Ein paar Angaben sollen die Bedeutung und Einfluß der öffentlichen Wirtschaft im einzelnen beispielhaft zeigen. Auf industriellen Gebieten beherrscht das Reich fast vollkommen die Aluminiumproduktion und hat neuerdings auch durch die Ausdehnung der Stahl- und Walzwerkeanlagen der Deutschen Werke und durch den Erwerb der Hälfte der Aktien der Rheinmetall A.G. eine gewisse, wenn auch immer recht bescheidene Stellung im Rahmen der Großmaschinenindustrie (ungefähr 5 Proz. der deutschen Stahlerzeugung) gewonnen. Im Steinkohlen-, Kali-, Bergbau, neuerdings auch im Braunkohlenbergbau — zur Sicherung von Kraftquellen zur Energieerzeugung — haben die staatlichen Gesellschaften teils die alten Positionen ausgebaut, teils bedeutende Neuerwerbungen vorgenommen. Die Führung der Energiewirtschaft liegt heute bereits bei den öffentlichen Körperschaften. Die fünf größten staatlichen Landesversorgungsunternehmen — die Elektro-Werke, die Preag, die Sächsischen Werke, das Bayern-Werk und das Baden-Werk — hatten bei einem Aktienkapital von 800 Millionen Mark im vergangenen Jahre eine Stromabgabe von 4,2 Milliarden Kilowattstunden, das sind mehr als 25 Proz. der gesamten Stromabgabe der öffentlichen Elektrizitätswerte.

Rund 85 Proz. der gesamten Wasserabgabe entfallen auf kommunale Wasserwerke und fast 50 Proz. der Stromerzeugung entfällt auf die kommunale Elektrizitätswirtschaft. Die Abgabe von kommunalem Gasmerkgas betrug im Jahre 1927 rund 81 Proz. der Gesamtgasabgabe, einsechzig der gemischtwirtschaftlichen Werke mehr als 92 Proz. Von insgesamt 259 Straßenbahnbetriebern der Städte mit mehr als 20000 Einwohnern besaßen sich nur noch 29, zumeist kleineren Umfangs, in reinem Privatbesitz. Die Kleinbahnen befinden sich zu rund ein Drittel in direktem kommunalen Besitz. Im Hafen- und Lagerhausbetrieb ist ein ständiges Vordringen kommunaler Verkehrsvermittlung festzustellen; so befinden sich zum Beispiel von den 35 größeren deutschen Rheinhäfen allein 25 in kommunalem Besitz.

## Die wachsende Bedeutung der öffentlichen Bankinstitute

Im Rahmen der gesamten Kreditwirtschaft geht daraus hervor, daß Ende 1927 die Bilanzsumme aller öffentlichen Bankinstitute bereits 12,7 Milliarden gegenüber 16,1 Milliarden sämtlicher privaten Kreditbanken betrug, also nur um 20 Proz. hinter der Bilanzsumme der privaten Kreditbanken zurückstand, ferner daraus, daß die Sparbildung, die bei den Sparkassen erfolgt, etwa ein Viertel der gesamten deutschen Sparbildung ausmacht. Die Fortschritte im Wohnungsbau sind in erster Reihe der Förderung durch die Kommunen zu verdanken. Rund 91 Proz. aller in der Nachkriegszeit erstellten Wohnungen sind nach Angaben, die gleichfalls von Dr. Jarres gemacht wurden, mit Hilfe städtischer Wohnbaumittel finanziert worden.

Die kommunalen Werke ergaben im Jahre 1925 einen Nettoüberschuß von 317 Millionen, deckten damit 8,2 Proz. des kommunalen Zuschußbedarfes.

Diese hohen Erträge konnten dank der ausgezeichneten Betriebsführung herausgewirtschaftet werden und dabei konnten die Betriebskosten nicht unerheblich unter dem Niveau der von den privaten Werken berechneten Lätze gehalten werden. Seit 1923 sind die Erträge der Betriebe hauptsächlich durch weitere Rationalisierung noch weiter ganz erheblich gesteigert worden (nach Erhebungen für 42 größere Städte nahezu verdoppelt), so daß die Städte mit über 200000 Einwohnern — wieder nach Angaben von Dr. Jarres — im Jahre 1925 in ihren Betrieben Uberschüsse in Höhe von fast 20 Proz. erzielen konnten.

Mit diesen nüchternen Angaben sollte ein Bild von der Mannigfaltigkeit, dem Umfang und der eminenten sozialen Bedeutung, die die öffentliche Wirtschaft in Deutschland gewonnen hat, gegeben werden.

Nun treten wir durchaus nicht gleichmäßig bei allen Unternehmungen der öffentlichen Hand auf eine Wirtschaftsführung und Wirtschaftsgewinnung, die der gemischtwirtschaftlichen Zielsetzung der öffentlichen Wirtschaft entspricht.

So sind zum Beispiel die Reichsbahn und einzelne Unternehmungen des Reichskongress der Bieg so überragend von privatem Industrie-, Bank- bzw. Elektrokapital beeinflusst, daß sie sich in ihrer Wirtschaftsführung überwiegend von privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten lassen. Auch die preußischen Bergwerks-Gesellschaften haben sich unseres Erachtens in ihrer Preispolitik, Lohnpolitik und hinsichtlich der Publizitätsgewohnheiten allzu stark an die Wirtschaftsauffassung des privaten Judentums assimiliert.

Auf der anderen Seite darf nicht verkannt werden, daß wir auch bei staatlichen Unternehmungen, wie etwa bei der Preussischen Elektrizitätsgesellschaft, bei den Sächsischen Werken und den anderen staatlichen Betrieben des Freistaates Sachsen, die in ihrer Entstehung und ihrem Ausbau zum Teil von der sächsischen Landesstelle für Gemeinwirtschaft beeinflusst wurden, auf weitgehende gemischtwirtschaftliche Einstellung treffen. Aber am sichtbarsten und ausgeprägtesten ist diese jedoch in der Kommunalwirtschaft. Auf diese kommunale Wirtschaft trifft wirklich die Charakterisierung zu, die in einer soeben erschienenen wissenschaftlichen Preisarbeit von der öffentlichen Wirtschaft im allgemeinen gegeben wurde:

„Die privaten und meist auch die gemischtwirtschaftlichen Unternehmungen verfolgen Gewinnabsichten, sind von privatwirtschaftlichen Rentabilitätsrücksichten beherrscht und verfolgen das Ziel, bei hohen Preisen Erträge oder Renten in privatwirtschaftlichem Sinne abzumachen. Die öffentlichen Unternehmungen dagegen können wohl der Form nach Erwerbsgebilde sein und auf Ertrag aufgebaut sein, sie sind aber dem Wesen nach Veranstellungen zur Bedarfsdeckung und verzichten auf eine privatwirtschaftliche Rente und verfolgen das Ziel, bei niedrigen Preisen eine reichere Versorgung herbeizuführen und dadurch der Gemeinwirtschaft zu dienen. Es steht also der Dienstwille dem Rentenwille gegenüber.“

Eben weil in der Kommunalwirtschaft am deutlichsten ein neues Wirtschaftsprinzip und eine neue Wirtschaftsgewinnung zum Ausdruck kommen, wendet sich der Hauptangriff des Großkapitals gegen die Kommunalwirtschaft.

Die Stellungnahme der Privatwirtschaft zur Wirtschaftsbetätigung der öffentlichen Körperschaften, insbesondere

der Kommunen, ist nun verschieden. Die primitivste Anschauung, die öffentlichen Körperschaften sollten nur die Zuschußbetriebe übernehmen und alle Erwerbsunternehmungen der Privatwirtschaft überlassen, wird heute ernsthaft kaum noch vertreten. Die Resolution der Spitzenverbände der Wirtschaft von 1926 verlangte Verzicht der öffentlichen Wirtschaft auf ein weiteres Vordringen und Aufgabe derjenigen Wirtschaftsbetätigung, bei der die öffentliche Wirtschaft unmittelbar in Konkurrenz mit privaten Firmen tritt. Nicht ganz so weitgehend, aber noch immer sehr stark einschränkend, war die Forderung, die vor der deutschen Gruppe der Internationalen Handelskammer Geheimrat Brecht auf der Amsterdamer Tagung stellte:

„Mit einem großen Teil der vorhandenen Wirtschaftsbetätigung der öffentlichen Hand könnte sich die Privatwirtschaft unter gewissen Voraussetzungen (steuerliche und sonstige Gleichstellung, D. Red.) abfinden, aber die Tendenz, die wirtschaftliche Betätigung der öffentlichen Hand über das wirtschaftshistorisch und durch das wirkliche Staatsinteresse gebundene Maß noch weiter auszudehnen, muß grundsätzlich bekämpft werden.“

## Massenbedarf muß öffentlich gedeckt werden.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß für die Arbeiterklasse im volkswirtschaftlichen Interesse auch diese Einengung politisch und sozial unannehmbar ist. Wir können aber auch keine Stellungnahme ableiten, wie sie von bürgerlichen Kommunalpolitikern häufig geäußert wird, daß das Arbeitsgebiet zwischen öffentlicher und privater Wirtschaft grundsätzlich oder auf empirischem Wege aufgeteilt werden soll. Hier scheidet sich der Weg des Sozialisten von dem des bürgerlichen Kommunalpolitikers, mit dem er in vielen Fragen sochlich ausgezeichnet zusammenarbeiten wird. Grenzen zwischen privater und öffentlicher Wirtschaft lassen sich von vornherein nicht abstecken; überall dort, wo es das Lebensinteresse der Massen verlangt, wird der Sozialist danach streben, den Massenbedarf auf kollektivem Wege zu decken. Es wird sein Ziel sein,

mit der wachsenden politischen Macht der Arbeiterklasse das Feld der öffentlichen Wirtschaft auszudehnen und diese mit einem neuen, gemischtwirtschaftlichen Geiste zu erfüllen.

K. M.

## Das Börsenchaos in New York.

In Deutschland wachsende Geldflüssigkeit. — Folgen für Wirtschaft und Banken.

Noch liegen aus New York keine Meldungen darüber vor, ob dem schwarzen Donnerstag noch ein schwarzer Freitag gefolgt ist. Folgender Bericht ergänzt aber den Eindruck tollster Aufregung und Verwirrung, den die bisherigen Meldungen über die Wirkungen des New-Yorker Börsensturzes schon herangezogen haben. Die Gegend um Wall Street, heißt es da, wurde in der Nacht von Donnerstag auf Freitag ein Bild äußerster Geschäftstätigkeit. Umgefaßt 50000 Angestellte von Börsenfirmen arbeiteten die Nacht hindurch, um bis zum Beginn der Freitagbörse einigermaßen Ordnung in die Geschäftsabläufe zu bringen. Die ältesten Besucher der New-Yorker Börse vermögen sich keines Tages zu erinnern, der ein solches Gedränge im Börsengebiet mit sich brachte wie der Donnerstag. Für Freitag hat die Polizei umfassende Maßnahmen getroffen, da bei Fortsetzung der Verkaufsbewegung Ruhestörungen erwartet werden und sich bereits am Donnerstag zahlreiche Elemente bemerkbar gemacht haben, die inmitten der nervösen Massen im Trüben zu suchen versuchten.

Man wird gewiß die Börsenvorgänge in New York weitgehend auf den Hausstau zurückführen müssen, der fast durch Jahre hindurch das gesamte Finanzgeschäft in den Vereinigten Staaten beherrscht hat. Weil auf der anderen Seite die amerikanische Industrie gleichzeitig eine glänzende Konjunktur, die amerikanische Finanz glänzende Spekulationsgewinne hatte, ist nicht ohne weiteres eine tiefgreifende Rückwirkung auf das amerikanische Wirtschaftsleben durch den Börsensturz zu erwarten. Freilich wäre ein Rückschlag in der amerikanischen Konjunktur auch für die gesamte Weltkonjunktur von weittragenden Folgen. Die Stimmen mehren sich aber, die eine internationale Finanzkrise im Anschluß an die New-Yorker Börsenverluste für möglich halten. Wir haben selbst schon gesagt, daß man die Beunruhigung der europäischen Kapitalmärkte und die sich häufenden Zusammenbrüche in Europa kaum außer Zusammenhang mit den großen New-Yorker Börsenereignissen betrachten darf.

Die nächste Wirkung in Europa ist aber, wie schon in New York auch, neben der Besserung der Märkte für festverzinsliche Anleihen eine allgemeine Geldverflüssigung und Geldverbilligung, die auch als Antriebskraft für eine innere Besserung der Wirtschaftssituation in Deutschland wirken kann. Der Wochenumsatz der Reichsbank zum 23. Oktober läßt eine sehr geringe Inanspruchnahme der deutschen Zentralbank erkennen. Die Wechselbestände haben nach einem Rückgang um 100,9 Millionen auf 1981,5 Millionen einen seit langem nicht mehr erreichten niedrigen Stand. Die fremden Gelder auf Girokonto zeigen gegen die Vorwoche eine Zunahme um fast 25 Proz. Der Umlauf an Reichsbanknoten ist mit 4,11 Milliarden stellen niedrig. Demgegenüber sind die Goldbestände nach einer Vermehrung um 7,1 Millionen auf 2219 Millionen und die Deckungsdevisen nach einer Vermehrung um 1,6 Millionen auf 333,9 Millionen sehr hoch. Die umlaufenden Noten sind durch Gold allein in der dritten Oktoberwoche nur 54 Proz. durch Gold und Deckungsdevisen zusammen mit 62,6 Proz. rekordmäßig überdeckt. Die Entwicklung in New York kann zu einer Diskontermäßigung führen. Da auch London jetzt sehr erleichtert ist, tritt eine Diskontermäßigung für die Reichsbank wieder in den Bereich der Möglichkeit. Dies in Verbindung mit den verbesserten Anleihebedingungen im Ausland und im Inland kann für die weitere Wirtschaftsentwicklung in Deutschland sich günstig auswirken.

Wie weit die deutschen Banken diese Entwicklung fördern können, hängt von den Verlusten ab, die sie und ihre Kundenschaft erleiden werden. Ende September hatte sich die Geldflüssigkeit bei den deutschen Banken noch der von der Reichsbank veröffentlichten Statistik wieder vermehrt. Bei den Berliner Großbanken waren gegenüber Ende August die fremden Gelder insgesamt von

10,54 Milliarden auf 10,82 Milliarden erhöht. Die Verwendung dieser Gelder erfolgte überwiegend für Wirtschaftszwecke. Die Wechselbestände stiegen von 2,55 Milliarden auf 2,66 Milliarden, die auf lagernde und schwimmende Waren gewährten Vorstöße von 1,62 Milliarden auf 1,68 Milliarden, die laufend gewährten Kredite von 5,14 Milliarden auf 5,23 Milliarden. Nur die für Börsenzwecke gewährten Kredite zeigten einen Rückgang, und zwar von 657 Millionen auf 643 Millionen Mark.

Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß die gegenwärtige Flucht aus der amerikanischen Spekulation viel Geld nach Europa und damit auch in die deutschen Banken zurückführen wird. Freilich ist nach sehr ungemüht, ob die New-Yorker Vorgänge nicht auch bei den deutschen Banken unangenehme Wirkungen hinterlassen und damit die volkswirtschaftlich günstige Wirkung der Geldverflüssigung einschränken werden.

## Emelka und Phöbus.

Die Münchener Lichtspielkunst A.-G. (Emelka) und die Phöbus-Film-A.-G., die Theatergesellschaft der Emelka, haben ihre Generalversammlungen abgehalten, in denen die Abschüsse für 1928, bei der Phöbus auch für frühere Jahre, genehmigt wurden. Die Phöbus-Film-A.-G. wird umgetauft und heißt in Zukunft „Emelka-Theater-A.-G.“ In den Aufsichtsrat der beiden Gesellschaften sind mehrere Vertreter des Reiches eingetreten, die entsprechend der Reichsbeteiligung bei der Emelka und der alten Phöbus die Kontrolle ausüben sollen.

## Textilfabriken als Händler.

Das Schicksal des Berliner Simon-Konzerns.

Die persönlichen und geschäftlichen Ereignisse bei Gebr. Simon, Berlin, einem der größten deutschen Textilhandels Häuser, sind noch in frischer Erinnerung. Wie die „Textilwoche“ jetzt über das künftige Schicksal dieser Firma erzählt, ist die Liquidation der alten Firma beschlossen worden. Dafür soll unter Beteiligung der Disconto-Gesellschaft und einer Anzahl deutscher und elsässischer Textilfabriken eine neue Gesellschaft Gebr. Simon-Textil A.-G. mit 6 Mill. Mk. Kapital gegründet werden. Die beteiligten Textilfabriken werden also Aktionäre der neuen Handelsfirma, so daß die neue Gebr. Simon ihre Unabhängigkeit endgültig verloren hat und eine Werkhändlerfirma geworden ist.

Kein Zigarettenmonopol. Zu der Nachricht eines Berliner Mittagsblattes über ein Zigarettenmonopol wird mitgeteilt, daß im Reichsfinanzministerium über einen Referentenentwurf für ein Zigarettenmonopol nichts bekannt ist.

Der Großbetrieb ist das Zentrum der Krise der Landwirtschaft. Das zeigt wieder die letzte Veröffentlichung der preussischen Staatlichen Korrespondenz über die Zwangsversteigerungen im Jahre 1928. Gegenüber 1913 hat sich insgesamt die Zahl der landwirtschaftlichen Zwangsversteigerungen in Preußen von 504 auf 755 erhöht. Dabei hat sich die Zahl der Zwangsversteigerungen bei Gütern von über 200 Hektar, also ausgesprochen Großgütern, fast verfünffacht, während bei den Betriebsgrößen bis fünf Hektar keine Vermehrung, bei Betriebsgrößen von 5 bis 100 bzw. 200 Hektar nur eine Verdoppelung bis Verdreifachung eintrat. Die zwangsversteigerte Fläche hat sich insgesamt gegenüber 1913 von 13165 Hektar auf 39241 Hektar vermehrt, wobei allein die zwangsversteigerte Fläche der Betriebe über 100 Hektar von 8111 auf 27821 Hektar gestiegen ist.

33-Millionen-Anleihe für Breslau. Der Magistrat von Breslau fordert von der Stadtverordnetenversammlung die Zustimmung zu einer Anleihe von 33 Millionen Mark, die im Inland oder Ausland aufgenommen werden soll. Ihr Erlös soll zur Abdeckung eines Zwischenkredits von 15 Millionen und zur Finanzierung bereits beschlossener Bauvorhaben dienen.

Amerikanische Flugzeugaufträge. Das amerikanische Kriegsministerium hat einen Auftrag für den Bau von 66 Flugzeugen und 72 Flugzeugmaschinen im Werte von 1600000 Dollar vergeben.



Parteinachrichten für Groß-Berlin

- 1. Kreis Charlottenburg und Spandau. Juristische Gesellschaft heute, Sonnabend, 26. Oktober, von 17-18 Uhr, im Jugendheim Köpenick, 1. Gele...

120. Wkt. Friedrichshagen. In Kommissar Kellner's Wohnung. Reichsbannerprogramm. Ende bis 10 Uhr. Eintritt 1 R., einschließlich...

Petersbogen. 20 Uhr öffentliche Wählerversammlung im Parkhaus, Bellevue...

Morgen, Sonntag, 27. Oktober. 120. Wkt. Friedrichshagen. In Kommissar Kellner's Wohnung...

Frauenveranstaltung. 21. Wkt. Spandau. 27. Oktober, vormittags, Besichtigung der kommunalen...

Jungsozialisten. Gruppe Wedding-Geländebrennen. Morgen, Sonntag, 27. Oktober, Land...

Gruppe Kreuzberg. Morgen, Sonntag, 27. Oktober, Fahrt. Treffpunkt: 7 Uhr...

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin. Gruppe Wauwalde. Heute, Sonntag, am Sonntag Treffpunkt zur Fahrt...

17. Kreis Bismarck. Sonnabend, 26. Oktober, 19 Uhr, Elternversammlung...

18. Kreis Bismarck. Sonnabend, 26. Oktober, 19 Uhr, Elternversammlung...

19. Kreis Bismarck. Sonnabend, 26. Oktober, 19 Uhr, Elternversammlung...

Oeffentliche Wählerkundgebungen

Morgen, Sonntag, den 27. Oktober:

Charlottenburg. Zwei öffentliche Wählerveranstaltungen. 1. Vormittags 10 Uhr im Lokal „Zum Ruchbaum“...

Wählerinnen und Wähler, erscheint in Massen!

Geburtslage, Jubiläen usw.

102. Wkt. Kreuzberg. Unter langjähriger Parteiführung und Parteiführer...

111. Wkt. Bismarck. Unter allen hiesigen Genossen und Reichsbanner...

121. Wkt. Bismarck. Unter allen hiesigen Genossen und Reichsbanner...

Sozialistische Arbeiterjugend Gr.-Berlin

Einladungen für diese Rubrik nur an den Jugendsekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Singkreis. Erste Zusammenkunft am Montag, 28. Oktober, 19 Uhr, im...

Oeffentliche Wahlkundgebung der Arbeiterposten am Donnerstag, dem...

Schönehauser Posten. Treffpunkt zur A.-B.-Mitglieder-versammlung um...

Reichsbanner. Treffpunkt: 7 Uhr Reichsbanner-Lesung...

Reichsbanner. Treffpunkt: 7 Uhr Reichsbanner-Lesung...

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Gesellschaftliche: Berlin S 14, Seckauerstr. 33, 2. Etage...

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Gesellschaftliche: Berlin S 14, Seckauerstr. 33, 2. Etage...

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

- Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Gesellschaftliche: Berlin S 14, Seckauerstr. 33, 2. Etage...

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Gesellschaftliche: Berlin S 14, Seckauerstr. 33, 2. Etage...

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Gesellschaftliche: Berlin S 14, Seckauerstr. 33, 2. Etage...

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Gesellschaftliche: Berlin S 14, Seckauerstr. 33, 2. Etage...

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Gesellschaftliche: Berlin S 14, Seckauerstr. 33, 2. Etage...

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Gesellschaftliche: Berlin S 14, Seckauerstr. 33, 2. Etage...

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Gesellschaftliche: Berlin S 14, Seckauerstr. 33, 2. Etage...

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Gesellschaftliche: Berlin S 14, Seckauerstr. 33, 2. Etage...

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Gesellschaftliche: Berlin S 14, Seckauerstr. 33, 2. Etage...

Advertisement for C&A Brenninkmeyer coats. Text: 'Wir wissen's! Den Mantel, der nach 100 Mark und mehr aussieht und doch nur 80 Mark kostet, begehrt jeder.' Includes illustrations of men in coats and a large C&A logo.



